

unijournal

Inhalt

Aktuell

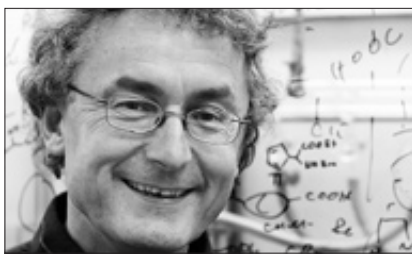
- Aufhebung von Sprachbarrieren:** Neue Englischkurse für Dozierende 2
- Qualität in der Lehre:** Wie Studierende zu E-Tutoren ausgebildet werden 2
- Trocken im Handumdrehn:** Technische Aufrüstung am stillen Örtchen 2
- Genozid in Liberia:** Die internationale Strafgerichtsbarkeit unter der Lupe 4
- Multimediale Liebeserklärung:** Das Fernsehen porträtiert UZH-Forschende 4
- Fotoroman:** Was macht eigentlich der Sicherheitsbeauftragte der UZH? 4



- Für Chancengleichheit:** Medizinerinnen am Kinderspital engagieren sich 5
- Krawatte, ja oder nein?** Über Fallstricke im universitären Alltag 5
- Open Educational Resources:** Leichter Zugang zu Lehr- und Lernmaterialien 7
- Schlumpf und Lillifee:** Das Zoologische Museum zeigt, was wir sammeln 13

Serie

- Quantifizieren von Qualität:** Funktioniert das in den Geisteswissenschaften? 8



- Erfolgreich publizieren:** Die Geschichten hinter den meist zitierten UZH-Artikeln 8

Porträt

- Gutes Bauchgefühl:** Das Team, das den «UniTurm» zur Gastrooase macht 11
- Im Würgegriff:** Eine Geheimgesellschaft beherrscht den Universitäts-Campus 11

Letzte

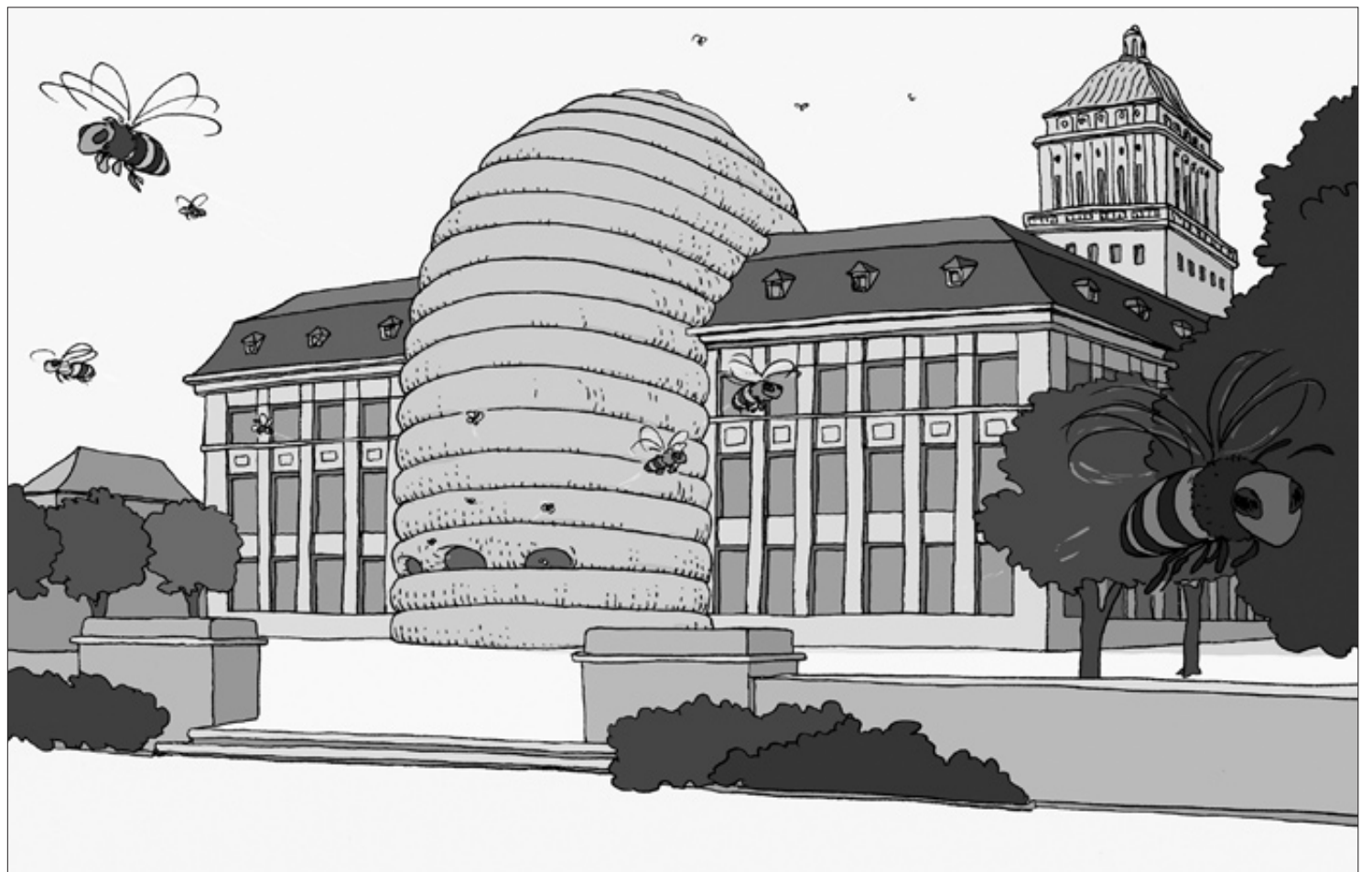
- Wissensfrage:** Stimmt es, dass wir eigentlich kein Zuhause haben? 16



- Blick von aussen:** Kunsthistorikerin Bettina Gockel über ihre Eindrücke in Zürich 16

Service

- Professuren 12, Applaus 12, Veranstaltungen 15



Ausfliegen, anwenden, zurücktragen: Studierende bringen aus externen Praktika neue Einsichten mit. (Illustration Stephan Liechti)

Erfahrungen sammeln

Überfachliche Kompetenzen lassen sich auch in externen Praktika erwerben. Die Anforderungen, die an ein Praktikum gestellt werden, können sich je nach Perspektive erheblich unterscheiden.

Von Roman Benz

Ein Geografiestudent sammelt praktische Erfahrungen in Tunnelgeologie auf einer NEAT-Baustelle, eine Geschichtsstudentin mit dem Nebenfach Arabisch arbeitet drei Monate lang bei der Schweizer Botschaft in Damaskus, und ein Ökonomiestudent unterstützt das Management eines Informatikunternehmens bei der Entscheidung, ob es wirtschaftlicher ist, ein Softwareprojekt auszulagern oder intern zu erledigen.

So unterschiedlich die Praktikumsorte der Studierenden sind, so vielfältig erweisen sich die Erwartungen, die an Praktika in Unternehmen, bei der öffentlichen Verwaltung oder bei Nichtregierungsorganisationen geknüpft werden. Aus hochschuldidaktischer Sicht sollte ein Praktikum möglichst nahtlos ins Fachstudium integriert sein. Für Peter Tremp, Leiter der Arbeitsstelle für Hochschuldidaktik (AfH), steht die Frage im Mittelpunkt, «wie ein Lernort ausserhalb der Hochschule in einen universitären Studiengang einbezogen und nutzbar gemacht werden kann». Idealerweise findet ein Austausch in beide Richtungen statt, indem die Studierenden einerseits im Praktikum theoretisches Wissen anwenden können, andererseits Fragen, die sich aus der praktischen Tätigkeit ergeben, zurück an die Universität bringen. In geeigneten Lehrveranstaltungen

lässt sich anschliessend klären, wie die Wissenschaft mit diesen konkreten Fragen umgeht. Markus Weil, wissenschaftlicher Mitarbeiter der AfH, betrachtet das Praktikum als eine mögliche didaktische Form neben anderen, um einen Praxisbezug herzustellen, und betont die Notwendigkeit einer bewussten Integration der ausseruniversitären Erfahrungen ins Studium: «Wenn das Praktikum allein verbleibt, dann ist zwar die praktische Erfahrung da, aber es gibt keinen Bezug zur wissenschaftlichen Disziplin.»

Bereichernde Arbeitswelt

Liegt der Fokus nicht auf didaktischen Fragestellungen, sondern auf der Förderung überfachlicher Kompetenzen – diese Förderung ist im Zuge des Bologna-Prozesses explizit zu den Aufgaben der Universitäten hinzugekommen –, erweitert sich der Praktikumsbegriff erheblich. Otfried Jarren, Professor für Publizistikwissenschaft und als Prorektor Geistes- und Sozialwissenschaften für den Bereich Lehre zuständig, erkennt Praktika auch dann einen hohen Nutzen zu, wenn sie nicht in einem unmittelbaren Bezug zum Studienfach stehen: «Die Studierenden lernen in der Arbeitswelt wichtige Fertigkeiten wie moderne Arbeits- und Managementtechniken sowie Formen der Selbstorganisation.» Solche überfachlichen Kompetenzen lassen sich

aber nicht nur in Praktika, sondern auch als Werkstudentin oder Werkstudent erwerben, und «heute ist ja, zumal in den Geistes- und Sozialwissenschaften, eine grosse Mehrheit der Studierenden teilzeitlich erwerbstätig».

Orientierungshilfe bei der Berufswahl

Auf die Vorteile eines Praktikums oder Jobs für den späteren Berufseinstieg weist Roger Gfrörer, Leiter der Career Services der UZH, hin: «Wenn man den Fuss in einem Unternehmen drin hat, erleichtert das vieles.» Dementsprechend umsichtig sollte eine Praktikumsstelle ausgewählt werden. Ein Praktikum nur um des Praktikums willen findet er schade. Vielmehr sollte es darum gehen, mögliche berufliche Tätigkeitsfelder kennen zu lernen und zu schauen, ob sie überhaupt den persönlichen Erwartungen entsprechen. «So lassen sich viele Unsicherheiten hinsichtlich der Berufswahl bereits während des Studiums abbauen.»

Mit dem Bologna-Prozess ist eine weitere Möglichkeit entstanden, Erfahrungen in der Praxis zu sammeln, denn die Zeit zwischen Bachelor- und Masterstudium bietet sich für ein Berufspraktikum an. Und wer nach dem ersten akademischen Abschluss – wie im angelsächsischen Raum üblich – ins Arbeitsleben tritt, kann später problemlos für einen Mastertitel an die Universität zurückkehren.

Mehr zum Thema auf Seite 3

Neues Englisch-Kursangebot

Damit Englisch nicht zu einer furchteinflössenden Hürde wird

Die Bologna-Reform und ein Trend in Richtung internationaler Mobilität haben weltweit zu einem erweiterten Gebrauch von Englisch an den Hochschulen geführt. An der Universität Zürich werden nun immer mehr Lehrveranstaltungen auf Masterstufe auf Englisch durchgeführt. Während Englisch schon lange als Sprache der Naturwissenschaften fungiert, bedeutet seine wachsende Bedeutung in anderen Disziplinen ohne Zweifel eine Herausforderung für viele Studierende und Lehrende. Wie einst Latein in Europas ersten Universitäten wird Englisch nun als Lingua franca oder Kontaktsprache gebraucht zwischen Sprechenden, die nicht die gleiche Muttersprache teilen. Eine Konsequenz davon ist ein neuer Zugang zum Gebrauch und Unterricht von Englisch: Während traditioneller Englischunterricht sich danach ausgerichtet hat, eine sogenannte muttersprachliche Kompetenz zu erreichen, wird die Relevanz und die Machbarkeit dieses Ziels mittlerweile in Frage gestellt. Es gibt heute tatsächlich mehr nicht muttersprachliche als muttersprachliche Englischspre-

chende weltweit. An den Hochschulen ist Englisch ein Mittel der Sozialisation in die akademische Kultur der jeweiligen Disziplin. Es ist zu einem Instrument geworden, das verstärkt an lokale Bedürfnisse und Ziele angepasst wird. Der Akzent liegt heute auf einer wirksamen, situationsgerechten Kommunikation und weniger auf sprachlicher Korrektheit. Ein gewisser Grad an Standardisierung ist für das Verständnis notwendig, doch britisches oder amerikanisches Englisch sollten nicht mehr absolute Standards repräsentieren.

Für viele Akademiker ist das Publizieren, Präsentieren und Unterrichten auf Englisch nichts Neues; andere erleben diese Tätigkeiten als unerwartete Herausforderung, die kostbare Zeit in Anspruch nimmt und manchmal zu unangenehmen Situationen führt. Gleichzeitig werden einige Studierende es anstrengend finden, wenn sie Vorlesungen auf Englisch hören; dazu kann die Lektüre von wissenschaftlichen Artikeln auf Englisch zeitaufwendig sein. Wenn Lehrveranstaltungen von Dozierenden gehalten werden, deren Muttersprache nicht

Englisch ist, und gehört werden von Studierenden, die eine Vielzahl an Sprachen und Kulturen repräsentieren, werden die Lehrenden nicht nur durch die Sprache, sondern auch durch neue didaktische Fertigkeiten und Fähigkeiten herausgefordert. Dazu gehört auch die Aufmerksamkeit für kulturelle Unterschiede.

Um junge Akademikerinnen und Akademiker in ihren didaktischen Anstrengungen zu unterstützen, bieten die Arbeitsstelle für Hochschuldidaktik und das Sprachenzentrum nun künftig den Kurs «Teaching in English in non-English speaking environments» an. Dieses zweitägige Angebot vermittelt einen theoretischen Input an der Schnittstelle zwischen Didaktik, Sprache und Kultur, und es bietet ferner praktische Hilfsmittel für eine exzellente Lehre. Dabei sollen eine kritische Selbstwahrnehmung im Hinblick auf die eigene Lehre und Sprachkompetenz gefördert und die Bedeutung von kulturellen Unterschieden im Hinblick auf Lernen und Lehren untersucht werden.

Patricia Pullin,
Fachschaftsleitung Englisch

Neues Schulungsprogramm für E-Tutorinnen und E-Tutoren

Studierende sind auch Lehrende – und erhalten mehr Förderung

Vor dem Hintergrund steigender Teilnehmendenzahlen in Seminaren und Vorlesungen kann die universitäre Lehre von der Unterstützung studentischer Mitarbeitender profitieren. So fördern hochschuldidaktische Konzepte, die den Einsatz von Tutorinnen und Tutoren in Grossveranstaltungen vorsehen, die Kommunikation zwischen Dozierenden und Studierenden sowie die Zusammenarbeit zwischen den Studierenden. Eine didaktisch sinnvolle Integration von digitalen Medien kann diese positiven Aspekte noch intensivieren und damit die Bedeutung von Tutorien für die Hochschullehre erhöhen. In mehreren Fakultäten der Universität Zürich gibt es bereits sehr gute Erfahrungen mit dem Einsatz von computerunterstützten Tutorien in Lehrveranstaltungen, in denen

unterschiedliche Formen von E-Learning – insbesondere durch die Nutzung der Lernplattform OLAT zur Online-Kommunikation und Online-Kooperation – umgesetzt werden. Die Dozierenden bedauern jedoch vielfach, dass die Studierenden, die diese Tätigkeit erfüllen sollen, aus zeitlichen und personellen Gründen zumeist nur eine kurze Einführung in die Online-Lernumgebung und ihre primären Aufgaben erhalten können.

An diesem Punkt setzt das E-Learning Center der Universität Zürich an. Es bietet zur Professionalisierung der studentischen Mitarbeitenden in Zukunft ein Schulungsprogramm an. Bereits in diesem Herbstsemester startete in Form einer Pilot-Phase eine erste Schulung – methodisch als sogenanntes Blended Learning gestaltet – in der eine begrenzte Anzahl von Tutorinnen und Tutoren eine Grundlagen-Ausbildung erhält. Nach und nach soll das Angebot durch weitere Module vergrößert werden, so dass die Schulung in naher Zukunft für Studierende aus allen Fachbereichen offen steht.

Durch die interdisziplinäre Ausbildung werden die mediendidaktischen Kompetenzen der Studierenden erhöht und damit die Qualität der Online-Kommunikation und -Kooperationen gesteigert. Das E-Learning Center sieht in diesem Ansatz einen wichtigen Beitrag zur Qualifizierung der Studierenden, die direkt der Lehre an der Universität Zürich zugute kommen wird.

Benno Volk, Ricarda T. D. Reimer,
Scherwa Mandel, E-Learning Center UZH

Das Uniding, Folge 16: Der neue Händetrockner «Dyson Airblade»

Föhnsturm in der Toilettenanlage



Bild zvg

Wer das gemütliche Brummen eines Warmlufthändetrockners im Ohr hat, zuckt unweigerlich zusammen, wenn das neue Hightech-Gerät in den Toiletten an der Universität Zürich-Irchel loslegt: Der «Dyson Digital Motor» (DDM, Bild) beschleunigt rasant auf bis zu 1666 Umdrehungen pro Sekunde und erzeugt ein dementsprechendes Geräusch. Wagt man es, die Hände in die Aussparung in der oberen Hälfte des

Trockners zu senken, kann man sich von der Effizienz des Motors überzeugen: Von zwei Seiten trifft ein messerscharfer Luftstrom auf die zarte Haut (das Gerät heisst nicht von ungefähr «Airblade») und streift das verbliebene Wasser von den Händen.

Trotz dieses technischen Fortschritts im Sanitärbereich setzt der Betriebsdienst Irchel hauptsächlich auf Handtuchrollen. In den 160 Toilettenanlagen sind 205 Handtuch-

rollenhalter installiert, in 309 Räumen wie Büros, Labors und Aufenthaltsräumen befinden sich weitere 388 Halter. Im letzten Jahr wurden 15 813 Handtuchrollen verbraucht, die Kosten inklusive Personalausgaben beliefen sich auf ungefähr 130 000 Franken. Im Vergleich dazu befinden sich die acht «Airblades», die in vier stark frequentierten WC-Anlagen zum Einsatz kommen, noch in deutlicher Minderzahl. Roman Benz

NEWS

Bericht aus der Erweiterten Universitätsleitung (EUL): Sitzung vom 4. November 2008. Nationaler Qualifikationsrahmen: Die schweizerischen Rektorenkonferenzen der Universitäten, der Fachhochschulen und der pädagogischen Hochschulen haben einen sogenannten Qualifikationsrahmen für den schweizerischen Hochschulbereich (abgekürzt nqf.ch-HS) in die Vernehmlassung geschickt. Dieser geht auf einen Beschluss der europäischen Bildungsminister im Rahmen der Bologna-Reform zurück und soll das schweizerische Hochschulsystem systematisch beschreiben, anhand der auf jeder Bildungsstufe erworbenen Qualifikationen. Schon die Universitätsleitung hatte im Entwurf der Stellungnahme eine sehr kritische Haltung zum Ausdruck gebracht; diese wurde aufgrund der Diskussion durch die EUL noch verschärft. Insbesondere wird bemängelt, dass die institutionellen Logiken der verschiedenen Hochschulen (nachgerade der Forschungsuniversitäten) nicht berücksichtigt werden. Die Beschreibung der sogenannten Learning Outcomes wird als diffus erachtet; zudem wird befürchtet, diese könnten als Instrument für nationale Qualitätssicherungsmassnahmen und für die Mittelzuteilung missbraucht werden. Kritik wird weiter geübt an der Prägung eines neuen Begriffs sowie an der Tatsache, dass die Beschreibung des Wissenschaftsbetriebs, die eigentlich ein akademischer Akt wäre, zu einem Verwaltungsakt gemacht wird.

Zuhanden des Universitätsrats verabschiedete die EUL zwei Vorlagen der Medizinischen Fakultät, nämlich die formelle Einführung des Gastpromotionsrechts für Professorinnen und Professoren anderer Fakultäten in der «klassischen» Promotionsverordnung (Dr. med.) sowie die neue Promotionsverordnung für strukturierte Doktoratsprogramme (Dr. sc. med.).

Kurt Reimann, Generalsekretär

125 Jahre ZUNIV: Am 25. Oktober feierte der Zürcher Universitätsverein (ZUNIV) sein 125-Jahr-Jubiläum. Am Nachmittag nahmen 150 Gäste an verschiedenen Programmen teil, etwa einem Tauchgang in die Geschichte der Universitätsgebäude oder einer Wanderung auf den Spuren des mittelalterlichen Zürich. Danach traf man sich zum Abendessen im Dachrestaurant der ETH.

Die Zwecke des Vereins haben sich seit seiner Gründung nicht verändert: die Förderung der Universität und die Pflege ihrer Interessen im Volk; die Leistung von Beiträgen an Lehre und Forschung sowie die Unterstützung von Veranstaltungen der Universität und ihrer studentischen Organisationen.

In welchem Mass der ZUNIV dies tut, führte sein Präsident Jacques Bischoff in seiner Rede aus: Der Verein habe in seiner Geschichte Projekte mit rund 5,5 Mio. Franken unterstützt. Ausserdem habe er der UZH Jubiläumsgeschenke von 500 000 Franken ausgerichtet. Der vom ZUNIV 1998 ins Leben gerufene Fonds zur Förderung des akademischen Nachwuchses stellte zusätzliche Mittel von 5,5 Mio. Franken zur Verfügung. Das Jubiläumsgeschenk an die Universität – das Welcome Desk im Haupteingang der UZH, entspreche einem grossen Bedürfnis.

Silvia Nett, Sekretariat ZUNIV

Impressum: unijournal • Die Zeitung der Universität Zürich, Nr. 6, 1. Dezember 2008 • Hrsg. von der Universitätsleitung der Universität Zürich durch die Abteilung Kommunikation. Adresse: Universität Zürich, Abteilung Kommunikation, Redaktion unijournal, Rämistrasse 42, 8001 Zürich. Telefon 044 634 44 30. E-Mail: unijournal@kommunikation.uzh.ch • Redaktion: David Werner (dwe), Sascha Renner (sar), Roman Benz (rb) • Redaktionelle Mitarbeit: Marita Fuchs (mf) • Layout: Frank Brüderli (fb) • Korrektorat: Nina Wieser • Sekretariat: Steve Frei • Druck: NZZ Fretz, Zürich • Auflage: 10 100 Exemplare • Erscheint sechsmal jährlich • Inserate: Kretz AG, General-Wille-Strasse 147, 8706 Feldmeilen, Tel. 044 925 50 60, annoucen@kretzag.ch • Die Redaktion behält sich die sinnwahrende Kürzung von Artikeln und das Einsetzen von Titeln vor. Nicht ausdrücklich gekennzeichnete Artikel müssen nicht unbedingt die Meinung des Rektors wiedergeben. • Das unijournal als pdf-Datei: <http://www.kommunikation.uzh.ch/publications/unijournal.html>

Von Roman Benz

Wer an der Universität Zürich einen Bachelor in Informatik erwerben will, absolviert während des Studiums ein obligatorisches, mindestens zwölf Wochen langes Praktikum in einem Unternehmen, in der öffentlichen Verwaltung oder in einer Forschungsgruppe des Instituts für Informatik (IfI). Wie Harald Gall, Professor für Software Engineering und Lehrbereichsvorsteher in der Informatik, erklärt, ist diese Anforderung im Curriculum verankert, um dem Studium einen gewissen Praxisbezug zu verleihen: «Die Studierenden können die gelernten Methoden und ihre Programmierkenntnisse unter realen Bedingungen anwenden. Es handelt sich sozusagen um einen Realitätscheck.» Um die Studierenden zu einer vertieften Auseinandersetzung mit den praktischen Erfahrungen anzuregen, gehören zu jedem Praktikum mehrere schriftliche Berichte. Eine Zwischenreflexion nach vier Wochen, ein Praktikumsbericht sowie eine Schlussreflexion nach Ende des Praktikums dokumentieren die Lernerfolge.

Das Informatikpraktikum dient nicht allein didaktischen Zielen, sondern soll den Studierenden auch den Einstieg ins Berufsleben erleichtern. «Wenn eine Firma mit den Leistungen zufrieden war, erhalten die ehemaligen Praktikantinnen und Praktikanten nach dem Bachelorabschluss häufig ein Jobangebot», erklärt Gall. Für die Suche ihres Praktikumsplatzes sind die Studierenden selbst verantwortlich, werden dabei aber auch vom Institutsekretariat unterstützt. Dort werden die Praktikumsangebote, die viele Unternehmen regelmässig an den Lehrbereich senden, gesammelt und auf den internen Webseiten publiziert. Auf der Masterstufe sind keine externen Praktika mehr vorgeschrieben, nicht zuletzt aus zeitlichen Gründen. In den anderthalb bis zwei Jahren bis zum Abschluss setzen sich die Studierenden hauptsächlich wissenschaftlich mit dem Fachgebiet auseinander und sind in Forschungsprojekte involviert.

Journalistin oder Mittelschullehrer

Ebenfalls ein obligatorisches Praktikum haben Studierende des Nebenfachs Umweltwissenschaften zu absolvieren. Einerseits werden dadurch überfachliche Kompetenzen gefördert, beispielsweise die selbstständige Bearbeitung von Projekten oder die Arbeit im Team, weiterhin Kommunikationsfähigkeit sowie organisatorische Fertigkeiten. Andererseits bietet das Praktikum eine Orientierungshilfe für die

Von Sedrun bis Seoul

Die Studierenden an der Universität Zürich sammeln vielerorts praktische Erfahrungen. Je nach Fach lassen sich Berufspraktika auch als Studienleistung anrechnen.

spätere Berufswahl und kann den Einstieg in die Berufswelt erleichtern. In einer Befragung der Absolventinnen und Absolventen des Nebenfachs Umweltwissenschaften aus dem Jahr 2005 bezeichneten die ehemaligen Studierenden neben der Vermittlung von Methodenkenntnissen das obligatorische Berufspraktikum als besonders nützlich. Bernhard Schmid, Professor für Umweltwissenschaften, bestätigt die positiven Erfahrungen, weist aber auch auf den enormen Aufwand hin, den die Durchführung dieser Praktika für sein Institut bedeutet. Seiner Ansicht nach könnte es gerade an diesem Aufwand liegen, dass obligatorische Praktika an der Universität Zürich nicht weiter verbreitet sind.

Dass eine allgemeine Praktikumpflicht eine grosse Mehrarbeit für die Universität beziehungsweise die Institute bedeuten würde, steht für Otfried Jarren, Professor für Publizistikwissenschaft und Prorektor Geistes- und Sozialwissenschaften, ausser Frage. Er weist aber darauf hin, dass eng in die Curricula integrierte Praktika nahe beim Studienfach angesiedelt wären – was aber gar nicht für jede Studienrichtung das Richtige darstellen muss. Gerade Studierende in den geistes- und sozialwissenschaftlichen Fächern arbeiten später oftmals in ganz anderen Berufsfeldern; sie erhalten eine Arbeitsstelle auch aufgrund ihrer überfachlichen Kompetenzen: «Beispielsweise lernen die Absolventinnen und Absolventen eines Geschichtsstudiums bestimmte Herangehensweisen, gewisse Methoden und Schreibweisen. Aber das ist natürlich immer nur eine Schnittmenge mit dem, was nachher das Berufsfeld einer Redaktorin, eines freien Journalisten etc. ausmacht.»

Auf eine besondere Schwierigkeit bei Fächern, die unter anderem die Grundlage für die Ausbildung von Mittelschullehrkräften bilden, weist Daniel Müller Nielaba, Professor für Neuere deutsche Literatur, hin.

Ein obligatorisches Praktikum im Rahmen des Studiums wäre mit einem erheblichen Zeitaufwand verbunden, der mindestens zehn Kreditpunkte beanspruchen würde. Wenn ein Masterhauptfach das Erreichen von 75 Kreditpunkten erfordert, wovon 30 Kreditpunkte auf die Masterarbeit entfallen, entsprächen zehn Kreditpunkte mehr als einem Fünftel des verbleibenden Studiums. «Das nimmt zu viel Zeit in Anspruch, wenn man berücksichtigt, dass wir die umfassende fachwissenschaftliche Bildung der angehenden Mittelschullehrkräfte im Rahmen ihres Bachelor- und Masterstudiums sicherstellen müssen.» Die Anrechnung von externen Praktika ist dann auch in den Fächern der Deutschen Sprach- und Literaturwissenschaft nicht vorgesehen.

Fern vom Hörsaal

Welche Erfahrungen sich in der Arbeitswelt sammeln lassen, erzählt Andreas Meier, der im fünften Semester Geografie mit dem Nebenfach Geologie studiert. Sechs Wochen lang hat er auf der NEAT-Baustelle «Zwischenangriff Sedrun» im Bündner Oberland gearbeitet und dabei Kenntnisse in Tunnelgeologie und Abwassermanagement erworben. Für ihn lohnte sich das Praktikum, das er selbst organisiert hat, gerade auch im Hinblick auf die weitere Studienplanung. Er war sich nicht sicher, ob er nach dem Bachelorabschluss in Geografie nicht lieber ein Masterstudium in Geologie in Angriff nehmen sollte. Nun ist für ihn klar, dass er sich weiterhin mit geografischen Fragestellungen beschäftigen möchte, die ja auch die Handlungen des Menschen im Raum mit einbeziehen: «Ich habe gemerkt, dass es nicht meinen Interessen entspricht, banal gesagt, einfach Steine anzuschauen.» Ihm fehle dabei der menschliche Aspekt. Andreas Meier konnte sich das Berufspraktikum für sein Studium anrechnen lassen, vorgeschrieben ist es im Fach Geografie jedoch

nicht. Ulrike Müller-Böker, Professorin für Geografie, begrüsst die Eigeninitiative der Studierenden. Einerseits hätte das Geographische Institut der Universität Zürich gar nicht die Ressourcen, um Praktikumsplätze zu organisieren, andererseits fördere die eigene Suche die Selbstständigkeit der Studierenden.

Die Geschichtsstudentin Monika Bolliger – sie ist im zehnten Semester und belegt als Nebenfächer Arabisch und Völkerrecht – absolvierte im Sommer 2006 ein Praktikum bei der Schweizer Botschaft in Damaskus sowie ein weiteres bei einer UNO-nahen Nichtregierungsorganisation im Genfer Palais des Nations. Für beide Stellen bewarb sie sich aus Interesse an Diplomatie und internationalen Beziehungen. Der Aufenthalt in Syrien gab ihr zusätzlich die Möglichkeit, sich für längere Zeit im arabischen Sprachraum aufzuhalten. Sie arbeitete bei der Botschaft unter anderem am Menschenrechtsdossier mit, konnte sich aber wegen des Krieges im Libanon nicht mit Menschenrechtsaktivisten treffen. Monika Bolliger hat in beiden Praktika spannende Einblicke in ein mögliches Berufsfeld erhalten, weist aber auch auf die Nachteile von unbezahlten Praktikumsstellen hin. Es fehle eine gewisse Wertschätzung.

Im Bereich Praktika kennt sich Denis Fotiou, Wirtschaftsstudent im fünften Semester, gut aus. Nicht nur, weil er im letzten Jahr drei Monate bei der Schweizer Handelskammer in Seoul gearbeitet hat und in diesem Sommer ebenso lange bei IBM in Zürich-Altstetten, sondern vor allem wegen seines Engagements bei der internationalen Studierendenorganisation AIESEC. Er ist dort im Vorstand und sorgt unter anderem dafür, dass AIESEC-Mitglieder aus aller Welt Praktikumsplätze bei Schweizer Firmen erhalten. Gemeinsam mit seinem Team trifft er aus den Bewerbungen eine Vorauswahl zuhanden der Personalabteilungen dieser Unternehmen. Das lokale AIESEC-Komitee organisiert beispielsweise die Career Days an der Universität Zürich. Für die Mitglieder besteht die Möglichkeit, Praktika in über 100 Ländern zu absolvieren – nicht nur im Managementbereich, sondern auch in der Entwicklungszusammenarbeit. Denis Fotiou empfindet seine praktischen Erfahrungen neben dem Studium als überaus bereichernd und ist überzeugt, dass ihm seine Kenntnisse in Projekt- und Konfliktmanagement, im interkulturellen Dialog auch den Berufseinstieg erleichtern werden.

Roman Benz ist Journalist.



Monika Bolliger. (Bild Frank Brüderli)

«Syrien ist geeignet, um Arabisch zu lernen.»

Monika Bolliger studiert im zehnten Semester Geschichte, Arabisch und Völkerkunde. Ihre zwei dreimonatigen Praktika, einmal bei der Schweizer Botschaft in Damaskus, einmal bei einer Nichtregierungsorganisation in Genf, hat sie selbst organisiert, um die Bereiche Diplomatie und internationale Beziehungen näher kennen zu lernen. In Damaskus hielt sie sich insgesamt acht Monate auf, da sie zudem ihre Arabischkenntnisse verbessern wollte: «Syrien ist geeignet, um Arabisch zu lernen, weil der Dialekt relativ nahe an der Schriftsprache ist.» Bei der Schweizer Botschaft recherchierte sie für das Menschenrechtsdossier und verfasste abschliessend einen Zwischenbericht. Ausserdem organisierte sie eine Fotoausstellung mit. In Genf nahm sie an UNO-Konferenzen teil und schrieb Berichte. Ihre beiden Praktika kann sie sich nicht anrechnen lassen.



Denis Fotiou. (Bild Frank Brüderli)

«Internships in Asien sind nach wie vor beliebt.»

Denis Fotiou hat beide Praktikumsstellen über seine Tätigkeit für die Studierendenorganisation AIESEC erhalten. Der Wirtschaftsstudent im 5. Semester engagiert sich wöchentlich ungefähr zu vierzig Prozent im Vorstand der Organisation. Bei der Schweizer Handelskammer in Seoul knüpfte er im Rahmen seines dreimonatigen Praktikums Beziehungen zu Schweizer Unternehmen, die in Südkorea tätig sind, und versuchte sie zu überzeugen, selbst Praktikumsstellen anzubieten. Mit seiner Arbeit unterstützte er das lokale AIESEC-Komitee. Nach wie vor sind sogenannte Internships in Asien sehr beliebt. Bei IBM in Zürich-Altstetten war Denis Fotiou im Management-Support tätig. Drei Monate lang erarbeitete er Reports, die als Grundlage für die Entscheidung dienten, ob Informatikprojekte besser intern erledigt oder ausgelagert werden sollten. Die Praktika kann er sich nicht anrechnen lassen.



Andreas Meier. (Bild zvg)

«Auf der NEAT-Baustelle untersuchte ich Bohrkerne.»

Andreas Meier studiert im fünften Semester Geografie mit dem Nebenfach Geologie. Im Sommer 2007 hat er sechs Wochen lang ein Geologiepraktikum auf der NEAT-Baustelle «Zwischenangriff Sedrun» absolviert. Gemeinsam mit ausgebildeten Geologen nahm er beispielsweise im Tunnel die geologischen Strukturen an der Ortsbrust auf. Der Begriff bezeichnet die Stelle im Tunnel, wo das Gebirge mit bergmännischen Verfahren weiter abgebaut wird. Zudem wertete er die Bohrkerne der Sondierungsbohrungen statistisch aus. Ziel war es, eine Prognose über die beim weiteren Abbau zu erwartenden Gesteinsarten abzugeben. Eine Aufgabe im Tunnelbau besteht in der Säuberung des Abwassers, das vor allem durch die Sprengungen stark verunreinigt ist. Andreas Meier entnahm jeweils Wasserproben aus der Abwasserreinigungsanlage, um sie im Labor auf chemische Rückstände zu untersuchen.

Was macht eigentlich ein ...

Sicherheitsbeauftragter?



René Zimmermann ist dafür zuständig, die Sicherheit von Personen und Gebäuden der Universität Zürich zu gewährleisten. Er nimmt Diebstahlmeldungen entgegen und koordiniert die Ermittlungen mit der Polizei.



Manche Gebäude der Universität Zürich werden mit Videokameras überwacht. Wird beispielsweise in einer Parkgarage ein Auto beschädigt, helfen die Video-Aufzeichnungen dabei, den Vorfall aufzuklären.



In diversen Labors sind teure Apparaturen und gefährliche Stoffe im Einsatz. René Zimmermann schaut sich die Räume an und schlägt Massnahmen vor, um den Zutritt unbefugter Personen zu verhindern.



Die «Security» überwacht auch die Verkehrssicherheit auf dem Gelände der Universität. René Zimmermann kontrolliert, ob bei Baustellen Umleitungen und Parkverbote korrekt signalisiert sind.



Zu den Aufgaben von René Zimmermann gehört es auch, die Sicherheit von Veranstaltungen und gefährdeten Personen zu gewährleisten. Er entwirft Sicherheitskonzepte und ist mit seinen Mitarbeitenden und gegebenenfalls der Polizei vor Ort im Einsatz.

Adrian Ritter,
Redaktor unijournal

René Zimmermann ist innerhalb der Abteilung Sicherheit und Umwelt der Universität Zürich für den Bereich Security und das Verkehrswesen zuständig. Er übt diese Funktion seit sechs Jahren aus. Seine dazu nötige Erfahrung bringt er von seiner früheren Tätigkeit bei der Kantonspolizei mit.

Link: www.sidi.uzh.ch

Wie soll es weitergehen?

Gerhard Anders hörte Kriegsoffer vor der Wahrheitskommission in Liberia aussagen. In seinem Forschungsprojekt untersucht der Jurist und Ethnologe die internationale Strafgerichtsbarkeit.

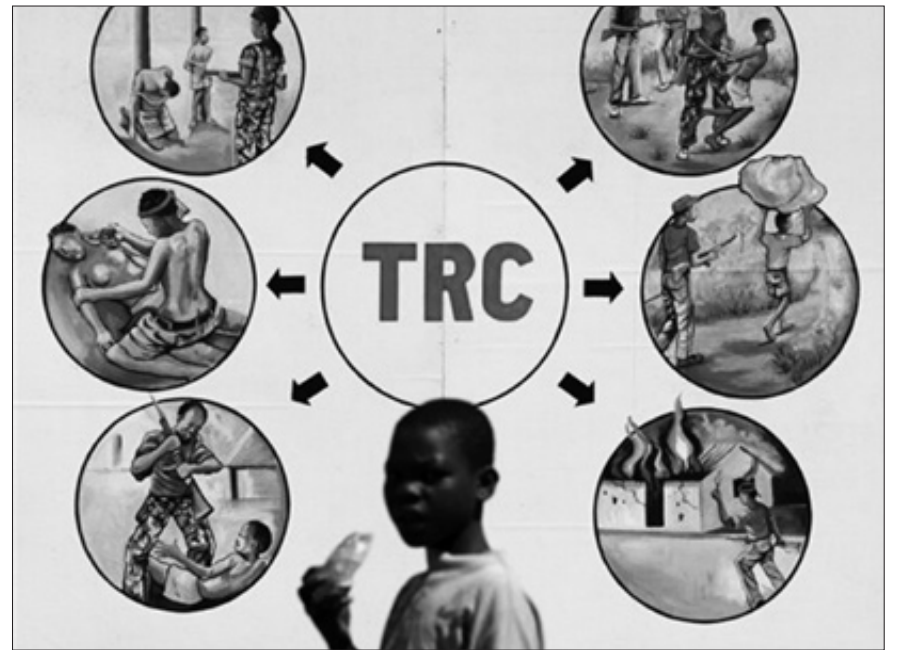
Gerhard Anders

Wie geht eine Gesellschaft mit einer von Krieg und Gewalt geprägten Vergangenheit um? Wie geht es nach jahrzehntelangem Bürgerkrieg, in dem 200 000 Menschen ums Leben kamen, eigentlich «weiter»? Soll man sich mit der gewalttätigen Vergangenheit auseinandersetzen? Und wenn ja, wie? Mein vom SNF finanziertes Forschungsprojekt untersucht den Umgang mit diesen schwierigen Fragen in Liberia und Sierra Leone. Die beiden westafrikanischen Länder erlangten Ende der Neunzigerjahre traurige Berühmtheit, als Berichte von bizarr gekleideten Kindersoldaten und unaussprechlicher Grausamkeit im Westen Schlagzeilen machten.

In Liberia wurde 2006 nach südafrikanischem Vorbild eine Wahrheitskommission (Truth and Reconciliation Commission, TRC) ins Leben gerufen, um eine objektive historische Darstellung des komplexen und brutalen Bürgerkrieges zu versuchen, der von den späten Achtzigerjahren bis 2003 wütete. Des Weiteren hat die Kommission die Aufgabe, einen Beitrag zur nationalen Versöhnung zu leisten. Aus diesem Grund hat die Kommission die Bürger Liberias aufgerufen, «to come forward and free your mind by speaking the truth». Diese Kommission, der acht respektierte Personen aus der Zivilgesellschaft angehören, ist kein Gericht, sondern soll Tätern und Opfern ein Forum bieten, in dem sie über ihre Erfahrungen berichten und sich so läutern können.

Sachlicher Umgang mit dem Horror

Zwischen Januar und September 2008 hielt die Wahrheitskommission im ganzen Land öffentliche Anhörungen ab. Insgesamt wurden über 10 000 Aussagen gesammelt. Bei einem Forschungsaufenthalt im April und Mai 2008 wohnte ich den öffentlichen Anhörungen der Wahrheitskommission in Bopulu, einem Ort im Nordwesten Liberias, bei. Während der Anhörungen dort sagten auch drei Überlebende eines Massakers im Jahre 1993 aus. Mit scheinbar unbeteiligter Miene und in sachlichem Ton beschrieben sie, wie mehr als 300 ihrer Dorfgenossen



Plakat, mit dem die Wahrheitskommission die Ursachen ihrer Einsetzung erklärt.

innerhalb von nur zwei Stunden niedergemetzelt wurden. Der Kommandant hatte seinen meist minderjährigen Kämpfern befohlen, sich einen «Spass» zu machen. Die sachliche Art, in der die Aussagen gemacht wurden, sollte nicht missverstanden werden: Sie zeigt, wie tief traumatisiert diese Menschen sind. Ich hatte die Gelegenheit, mit diesen Männern zu sprechen, nachdem sie ihre Aussagen gemacht hatten, und ihr Umgang mit dem Horror, den sie erlebt hatten, hat grossen Eindruck auf mich gemacht.

Es wird sich zeigen, ob die Kommission wirklich zur nationalen Versöhnung beizutragen vermag. Für die meisten Menschen bedeutet nationale Versöhnung den Bau von Strassen, Krankenhäusern und Schulen. Darüber hinaus ist das Land noch immer tief gespalten zwischen der «zivilisierten» politischen Elite, meist Nachfahren der freigelassenen Sklaven aus den USA, die Liberia im 19. Jahrhundert gründeten, und der indigenen Bevölkerung. Letztere ist wiederum in viele ethnische Gruppen gespalten.

Während die Wahrheitskommission in Liberia ihren Bericht vorbereitet, findet in Den Haag der Prozess gegen Liberias früheren

Präsidenten (1997–2003) Charles Taylor statt, dem die Ankläger des Sondergerichts für Sierra Leone in elf Anklagepunkten Verbrechen gegen die Menschlichkeit und Kriegsverbrechen vorwerfen. Laut Anklage soll er die Rebellen der Revolutionary United Front (RUF) und des Armed Forces Revolutionary Council (AFRC) in Sierra Leone unterstützt haben, die sich dort an massiven Verstössen gegen das humanitäre Völkerrecht schuldig gemacht haben.

Versöhnung fraglich

Das Sondergericht ahndet allerdings nur Verbrechen, die zwischen 1996 und 2002 in Sierra Leone begangen wurden. Ob es jemals zu Kriegsverbrecherprozessen in Liberia kommen wird, ist sehr fraglich, da viele frühere Kriegsfürsten und Kriegsgewinnler jetzt in Parlament und Regierung zu Amt und Würden gekommen sind.

Dr. Gerhard Anders ist Oberassistent am Ethnologischen Seminar der UZH und leitet das vom SNF finanzierte Projekt «Internationale Strafgerichtsbarkeit im soziokulturellen Kontext: Der Special Court for Sierra Leone».

«SCIENCEsuisse» – 25 Kurzfilme zur Spitzenforschung

Wissenschaftler aus Fleisch und Blut

Forschung ist auf dem Papier etwas ziemlich Nüchternes. Nichts gibt eine Fachpublikation preis über die Leidenschaften, die Forschende im Innern antreiben, über die Faszination, die manche von ihnen ein Leben lang an ein Thema kettet. Dabei gilt für die Wissenschaft, was auch für andere Lebensbereiche gilt: Die intrinsische Motivation entscheidet über Erfolg und Misserfolg. «Man muss absolut angefressen sein, um Aussergewöhnliches zu erreichen.»

Diese Worte stammen aus dem Mund von Martin Schwab. Geäussert hat er sie im Filmporträt, das die SRG SSR idée suisse zusammen mit dem Nationalfonds realisiert hat. Der Zürcher Neurowissenschaftler kommt darin ausführlich zu Wort. Er umreist die Hoffnungen, die sich an seine Arbeiten knüpfen: Querschnittlähmung eines Tages heilen zu können. Und er erläutert die Meilensteine seiner bald dreissigjährigen Karriere. Daneben erleben wir, wie Forschung im Alltag vonstatten geht: Besprechungen, Diskussionen, Beobachtungen. Eine Ratte

schwimmt durch ein Wasserbecken. «Häsches guet gmacht», lobt Martin Schwab das Versuchstier am Ende des Parcours.

Das kann nur das Fernsehen. Es zeigt Menschen aus Fleisch und Blut, spielerische und fantasievolle Menschen, deren Augen zu leuchten beginnen, wenn sie von ihrer Arbeit erzählen. Zum Beispiel Carel van Schaik: «Man wird müde, man wird krank», schildert der Zürcher Anthropologe seine Forschungsaufenthalte bei Orang Utans im Dschungel, «aber jeden Tag sieht man etwas Spannendes, das man vorher noch nie gesehen hat.» Sei es mit Doktoranden im Forschungskolloquium, sei es bei Verhaltenstests im Labor, sei es draussen im Feld: Man spürt, mit welcher Hingabe sich van Schaik seinem Gegenstand widmet.

Neben Schwab und van Schaik kommen weitere dreiundzwanzig Forschende in der Reihe des Schweizer Fernsehens zu Wort. Die Macher haben sich bei der Auswahl auf jene Disziplinen konzentriert, bei denen der Forschungsplatz Schweiz internationale

Ausstrahlung besitzt. Überdurchschnittlich viele, nämlich sechs der Porträtierten, sind an der Universität Zürich beheimatet. Mit Rolf Pfeifer ist die Robotik vertreten, mit Ernst Fehr die Wirtschaftswissenschaft, mit Alomit Ishai die Neurowissenschaft und mit Manuel Eisner die Kriminologie. Das erklärte Ziel der Serie ist es zu vermitteln, womit sich Topforschung heute befasst.

Sämtliche Kurzfilme liegen einem reich illustrierten Buch auf zwei DVDs bei. Bildessays des Reportagefotografen Andri Pol, der mit scharfem Blick für das aussagekräftige Detail durch die Schweizer Labors zog, machen das Paket zu einem bibliophilen Leckerbissen. Kurze Texte von Wissenschaftsjournalisten begleiten jeden der 25 Bildessays. Die rund zwölfminütigen Filmporträts laufen seit Ende Oktober immer sonntags um 16.55 Uhr auf SF1.

Sascha Renner, Redaktor unijournal

«SCIENCEsuisse» erscheint bei Lars Müller. 448 S., 250 Abb., 2 DVDs, d/f/i/e, CHF 98.–

«Frauen müssen sichtbarer werden»

Nirgendwo sonst in der Medizin gibt es so viele Ärztinnen wie in der Pädiatrie. Doch bis zu Kaderpositionen sind Frauen bis vor ein paar Jahren nicht vorgedrungen. Eine Gruppe von Ärztinnen am Kinderspital hat selber einige Hindernisse beiseite geräumt.

Von Sabine Witt

Fünzig Frauen, die unaufhörlich plappern, und zwar über nichts Anderes als ihre abwesenden Männer: So stellte sich Hollywood-Regisseur George Cukor einen Klub von lauter besseren Hälften vor, in seiner Komödie «The Women». Das war 1939, doch die Zeiten haben sich glücklicherweise geändert. Wenn sich heute zwanzig Ärztinnen des Kinderspitals zum privaten Abendessen versammeln, dann reden sie über etwas Anderes: nicht über die Karrieren ihrer Gatten, sondern über die eigenen.

2001 fing alles an. Die Kinderreumatologin Traudel Saurenmann kam mit der Entwicklungspädiaterin Beatrix Latal und weiteren jungen Oberärztinnen ins Gespräch und merkte, dass viele sich an derselben Chancengleichheit störten. Die Kinderheilkunde oder Pädiatrie ist die medizinische Disziplin mit dem höchsten Frauenanteil, sowohl in der Weiterbildung als auch beim Facharztabschluss FMH. Dennoch gab es an den beiden Kliniken des Kinderspitals, der medizinischen und der chirurgischen, keine Frauen im Kader. Auf die noch ausgeglichene Situation auf Assistenzarztstufe folgten weder habilitierte oder Leitende Ärztinnen noch Professorinnen. «Das war eine krasse Fehlsituation», sagt die heutige Leiterin der Kinderreumatologie Traudel Saurenmann rückblickend.

Traudel Saurenmann und gleichgesinnte Oberärztinnen trafen sich zum Abendessen. So konnten sie einander kennenlernen und über ihre beruflichen Wünsche diskutieren. Mit gewissen Verhaltensweisen, so stellten sie fest, standen sie sich selber im Weg. Oft ermöglichten gerade sie den männlichen Ärzten die Karrieren, indem sie deren klinische Arbeit übernahmen, damit diese zum

Beispiel Vorträge halten konnten. Die typische Arbeitsteilung sah denn auch so aus: Der männliche, habilitierte Abteilungsleiter kümmerte sich um Forschung, Administration und Personalfragen, während die weibliche, nicht habilitierte Oberärztin primär die klinische Arbeit bewältigte.

Flexiblere Karrierewege

Ärztinnen stiessen auch an die sogenannte gläserne Decke, erklärt Beatrix Latal, weil Frauen weniger Führungsqualitäten zugeordnet würden. Die Treffen wiederholten sich und es entstanden dabei konkrete Ideen, was zu tun sei. Denn eines war klar: Es gab eine ganze Reihe von Oberärztinnen, die bereit waren, Führungsaufgaben zu übernehmen. Und die Lösung? «Wir mussten uns sichtbarer machen», antwortet Saurenmann.

Die Klinikleitung zeigte grundsätzlich Verständnis für die Anliegen der Oberärztinnen, unter der Bedingung, dass Instrumente zur Karriereförderung nur für beide Geschlechter in Frage kämen. Mithilfe einer externen Beraterin wurde das Projekt «Chancenoptimierung» entwickelt.

In Teilprojekten versuchten die Beteiligten, die Arbeitsplatzqualität zu verbessern, führten Qualifikationssysteme für das Kader ein und arbeiteten flexible Karrierewege aus. Damit die Vorschläge auch tatsächlich umgesetzt würden, waren Leitende Ärzte in alle Teilprojekte eingebunden. Die neuen Instrumente sind inzwischen in die betrieblichen Abläufe des Kinderspitals integriert und kommen nun allen zugute – ob Frau oder Mann. Zum Beispiel wurden Qualifikationsgespräche eingeführt, deren fester Bestandteil es ist, die nächsten Karriereschritte differenziert zu besprechen. Dieses Instrument soll unter anderem verhindern, dass bei Stellenbesetzungen will-



Beatrix Latal und Traudel Saurenmann setzen sich für Chancengleichheit ein. (Bild F. Brüderli)

kürlich selektioniert wird. «Manche wurden immer angefragt. Andere erfuhren erst im Nachhinein, dass eine Stelle überhaupt zur Disposition stand», berichtet Saurenmann.

Sichtbare Erfolge

Ein weiteres Teilprojekt ist das «Coaching», bei dem vier bis fünf Ärztinnen unter der Leitung einer externen Fachperson berufliche Probleme, Fragen zur Laufbahn oder Work-Life-Balance diskutieren können. Dieses Teilprojekt wurde erst in die Mentoring-Werkstatt der UZH als Teil des Bundesprogramms Chancengleichheit aufgenommen und anschliessend vom Kinderspital weitergeführt.

Die Erfolge sind inzwischen sichtbar: Bis 2003 gab es keine Frau am Kinderspital, die entweder habilitiert oder Leitende Ärztin war, im Sommer 2008 bereits sieben habilitierte beziehungsweise neun Leitende Ärztinnen, zu denen Traudel Saurenmann und Beatrix Latal selber gehören. Auch wenn der Druck nachgelassen hat und weibliche Rollenmodelle für den Nachwuchs vorhanden sind, sehen Saurenmann und Latal noch einigen Handlungsbedarf. Für die Chancenoptimiererinnen heisst es weiterhin: Ärmel hochkrempeln und die nächsten Brocken vom steinigen Karrierepfad räumen.

Sabine Witt ist freie Journalistin.

uniKnigge Die Beratungsecke

Wann trägt ein Professor eine Krawatte?

Im universitären Alltag lauern viele Fettnäpfchen und Fallstricke. Angehörige der Universität Zürich geben an dieser Stelle Tipps, wie heikle Situationen zu bewältigen sind. Das Thema diesmal: **Bei welcher Gelegenheit sollte ein Professor eine Krawatte tragen?**

Martin Kleinmann, Professor für Arbeits- und Organisationspsychologie, antwortet:

«Krawatten sind Kleidungsstücke, welche in erster Linie Männer tragen (müssen). Oft stellt sich die Frage, ob ich heute (für die nächste Veranstaltung) eine Krawatte tragen sollte. Diese Frage stellt sich insofern, als dass Krawatten eher wenig funktional sind. Menschen lieben es nun einmal nicht, mit zugeschnürtem, leicht drückendem Hals arbeiten zu müssen. Auch kommt wenig Freude auf, wenn sich beim Mittagessen wieder einmal ein Tropfen Sauce zielsicher auf die Krawatte verirrt hat – ein Malheur, bei dem sich das Mittagessen in Sekundenschnelle preislich um das Mehrfache erhöht. Krawatten lassen sich nämlich nicht reinigen, ohne dass sie ihre Form verlieren.

Krawatten werden (dennoch) aus drei Gründen getragen. Zum Ersten gibt die

Krawatte die Zugehörigkeit zu einer sozialen Klasse an. So tragen Mitglieder der Universitätsleitung sowie die Dekane immer Krawatte. Bei den Professoren hängt es vom Fach, Alter und der Person ab, ob sie ebenfalls generell Krawatte tragen oder nicht.

Zum Zweiten spielt der Anlass des sozialen Treffens eine Rolle. Veranstaltungen mit Symbolcharakter und/oder Aussenwirkung, wie Antrittsvorlesungen, Examina und Festessen, legen in der Regel Professoren – wie auch allen anderen Anwesenden – nahe, Krawatte zu tragen.

Zum Dritten ist die soziale Rolle ausschlaggebend. Wenn ein Professor eine offizielle Leitungsfunktion bei einem gemeinsamen Treffen innehat, erhöht sich die Wahrscheinlichkeit, dass er eine Krawatte trägt. Beispiele hierfür sind Lehrveranstaltungen, Prüfungen, Symposien, Kongressvorträge, Seminare und Workshops.

Meine persönliche kollegiale Empfehlung: Eine Krawatte mit Accessoires (Anzug, Hemd und Schuhe) im eigenen Garderobenschrank an der Universität ist eine ausgesprochen praktische Einrichtung, um sich jederzeit passend kleiden zu können.»

Martin Kleinmann



Fragedomino

Was Sie schon immer wissen wollten

Wie aktuell ist der Schweinezyklus?

Andreas Pospischil, Ordinarius für Veterinärpathologie an der Universität Zürich, gibt die Domino-Frage an Rudolf Volkart weiter, emeritierter Ordinarius für Betriebswirtschaftslehre und früherer Direktor des Instituts für schweizerisches Bankwesen der Universität Zürich: «Wie aktuell ist der Begriff Schweinezyklus in der Wirtschaftswissenschaft heute noch?»

Rudolf Volkart antwortet:

«Zunächst zum Begriff «Schweinezyklus»: Dieser stammt ursprünglich aus der Agrarwirtschaft und beschreibt eine über die Zeit instabile Angebotssituation im Markt für Schlachtschweine. Nimmt die Nachfrage nach Schweinefleisch zu, lässt das kurzfristig unelastische Angebot die Schweinepreise steigen. Dies bewirkt, dass – mit unvermeidlicher Zeitverzögerung – die Produzenten das Angebot ausdehnen. Das daraus resultierende Überangebot lässt die Preise wieder sinken, das Angebot wird reduziert und ab einem bestimmten Punkt beginnt das Spiel von Neuem. Man spricht dabei – im dynamischen Zusammenhang

von Marktgleichgewichten – auch vom «Spinnwebtheorem».

Der in der Wirtschaftswissenschaft etablierte Begriff wird auch heute noch auf analoge Phänomene angewendet, wie sie sich zum Beispiel in der Halbleiterindustrie, auf dem Immobilienmarkt oder auf den Arbeitsmärkten beobachten lassen. Schliesslich kann man auch im sehr zyklischen Kreditbereich von einem Schweinezyklus sprechen. Dabei akzentuieren das über die Zeit schwankende Risikoempfinden und das Herdenverhalten der Banken die Zyklizität stark. Als Resultat überfordert eine risikoindifferente Kreditvergabe während dem Wirtschaftsboom, und im Abschwung droht ein Kredit-Crunch.»

Rudolf Volkart gibt die Domino-Frage weiter an Hans-Ueli Vogt, ausserordentlicher Professor für Handels-, Wirtschafts- und Immaterialgüterrecht: «**Was versteht man eigentlich juristisch und wirtschaftlich unter «unfreundlichen» und «freundlichen» Firmenübernahmen?**» Die Antwort lesen Sie im nächsten unijournal.

Rudolf Volkart und
Andreas Pospischil





Ich konnte mir nie vorstellen,
Verantwortung zu übernehmen.

Weil sich das Leben nicht immer an unsere Pläne hält: Vorsorgen mit der Nummer 1. Was immer die Zukunft für Überraschungen bringt: Wer frühzeitig mit Swiss Life investiert und vorsorgt, ist für alle Fälle bereit. Unsere Spezialisten erarbeiten für Sie Vorsorge- und Anlagelösungen, die genau auf Ihr Alter, Ihre Bedürfnisse und Ihr Risikoprofil abgestimmt sind. Wenden Sie sich an die Nummer 1. Telefon 0848 841 000. www.swisslife.ch


SwissLife
Bereit für die Zukunft.

Grenzenloses Lernen leicht gemacht

Die Universität Zürich fördert die ungehinderte Verbreitung von E-Learning-Angeboten über das Internet. Unter welchen Bedingungen diese Open Educational Resources (OER) angeboten werden sollen, ist jedoch nicht einfach zu bestimmen.

Von Roman Benz

Im Software-Bereich ist es bereits gang und gäbe, dass zahlreiche Computerprogramme im Internet frei verfügbar sind und kostenlos benutzt werden dürfen (Open Source). Auf dem Gebiet der akademischen Lehre lässt sich nun eine analoge Entwicklung beobachten. Immer häufiger stellen Dozierende ihre Lern- und Lehrmaterialien zum Download bereit: hoch aktueller, didaktisch aufbereiteter Inhalt, oftmals zum Nulltarif. Wer sich auf einem Fachgebiet Wissen aneignen will oder eine Lehrveranstaltung zu einem gewissen Thema plant, kann mit dem Rückgriff auf geeignete Open Educational Resources (OER) erheblich Zeit sparen.

Die Idee, OER bereitzustellen, unterstützt die UZH bereits seit Jahren. In der 2003 verabschiedeten E-Learning-Strategie heisst es, dass der Zugang zu den E-Learning-Produkten über das Internet «im Prinzip offen» ist. Dass es sich dabei nicht um eine blosse Absichtserklärung handelt, zeigen die vielfältigen Aktivitäten auf gesamtuniversitärer Ebene, um rechtliche und technische Hindernisse zu überwinden. So hat beispielsweise die Universitätsleitung die Empfehlung ausgesprochen, selbst entwickelte Inhalte unter einer sogenannten Creative-Commons-Lizenz (CC-Lizenz) zu veröffentlichen. Diese von der Non-Profit-Organisation Creative Commons erarbeiteten Lizenzverträge erlauben es, für einen Inhalt differenzierte Nutzungsbedingungen festzulegen. In jedem Fall ist eine namentliche Erwähnung der Urheberin oder des Urhebers nötig, es lässt sich aber auch die kommerzielle Verwendung verbieten, ebenso die Bearbeitung der Inhalte. Eine weitere Variante erlaubt Bearbeitungen nur dann, wenn sie unter gleichen lizenzrechtlichen Bedingungen wie die ursprünglichen Inhalte weitergegeben werden.

Effiziente Suche in Vorbereitung

Schewa Mandel, wissenschaftliche Mitarbeiterin am E-Learning Center (ELC) der Universität Zürich, erachtet für Lehrmaterialien insbesondere diejenigen CC-Lizenzen als geeignet, die eine Bearbeitung der Inhalte erlauben: «Auf diese Weise können OER von den Dozierenden besser in ihre Lehrveranstaltung integriert werden. Eine Eins-zu-eins-Übernahme ist meistens nicht möglich.»

Neben den rechtlichen sind an der UZH auch die technischen Grundlagen für ein OER-Engagement der Dozierenden gegeben. Mit der universitätseigenen E-Learning-Plattform OLAT (Online Learning And Training) können Lerninhalte entwickelt und interessierten Kreisen zur Verfügung gestellt werden. Mandel zieht Bilanz: «Die Universität Zürich hat bereits vielfältige Voraussetzungen für OER geschaffen, die Optimierung und Weiterentwicklung wird vom ELC professionell begleitet.» Und ihr Kollege Benno Volk, stellvertretender Fachstellenleiter beim ELC, konstatiert, dass das Angebot auch wahrgenommen wird: «Der kulturelle Wandel, der nötig ist, dass Dozierende ihre Lehrmaterialien auch öffentlich bereitstellen, ist in Gang gekommen.»

Verbesserungspotenzial sieht Volk jedoch im Bereich der Suchmöglichkeiten. Aufgrund des stetig wachsenden Angebots droht die Übersicht ein wenig verloren zu gehen. Auf nationaler Ebene arbeitet die Stiftung SWITCH – sie stellt Teleinformatikdienste für die Schweizer Lehre und For-



E-Learning erfolgt am Computer, aber nicht unbedingt im stillen Kämmerlein. (Bild Kurt Hanselmann)

schung bereit – am Projekt LOR (Learning Object Repository), das die Auffindbarkeit von geeignetem Unterrichtsmaterial mithilfe eines zentralen Aufbewahrungsorts beziehungsweise Verzeichnisses verbessern soll.

Mit dem Ziel, die Suche nach Lehr- und Lernmaterial noch weiter zu vereinfachen, haben sich im Fach Psychologie verschiedene Institute an Schweizer Hochschulen zum Projekt «EduLaP» (Educational Landscape Psychology) zusammengeschlossen. Unter der Leitung von Damian Läge, Assistenzprofessor für Angewandte Kognitionspsychologie an der UZH, wird das Konzept der kognitiven Karten zur visuellen Darstellung von E-Learning-Angeboten verwendet. Auf sogenannten «Educational Landscapes» erscheinen die einzelnen Kurse als Punkte, wobei Lehrangebote einander umso näher stehen, je ähnlicher sie sich sind. Projektkoordinator Roland Streule erhofft sich dadurch mehr Nachhaltigkeit bei der Verwendung von E-Learning-Ressourcen, denn «wenn ein Überblick besteht, werden die Angebote besser genutzt».

Datenschutz setzt Grenzen

Die Frage, ob elektronische Unterrichtsmaterialien grundsätzlich kostenlos im Internet zur Verfügung stehen sollten, verneint Läge. Interessierte Fachkolleginnen und -kollegen sollten sie aber gegen eine angemessene Gebühr in der Lehre verwenden dürfen. Er erinnert an die laufenden Kosten, die bei E-Learning-Projekten auch bei nur minimaler Betreuung anfallen. An eine Refinanzierung von Projekten ist jedoch nicht zu denken: «Man kann froh sein, wenn die Einnahmen für den Unterhalt reichen».

Bei einem weiteren von ihm geleiteten Projekt, dem umfangreichen, in Kooperation mit verschiedenen Hochschulen entstan-

denen E-Learning-Studiengang «Psychopathology Taught Online» (PTO), wäre ein freier Zugang schon aus Datenschutzgründen undenkbar. Die Unterrichtsmaterialien enthalten zum Teil Videos von Patienten, die an psychischen Störungen leiden, und sind somit nicht für die Öffentlichkeit bestimmt.

Für eine gewisse Zugangsbeschränkung bei OER spricht sich auch der Mikrobiologe Kurt Hanselmann aus. Er ist Projektkoordinator der E-Learning-Umgebung «BioSym», die unter der Leitung der Universität Zürich zusammen mit anderen Schweizer Hochschulen entwickelt wurde. Sie dient dazu, den Studierenden die mathematische Modellierung biologischer Vorgänge zu vermitteln. Seines Erachtens sollten nur Personen, die selbst Inhalte zur Verfügung stellen, einen kostenlosen Zugriff auf diesen Lehr- und Lernmittelpool erhalten – auch um einen Anreiz zur Mitarbeit zu schaffen und die Nachhaltigkeit von «BioSym» durch eine an Kontinuität interessierte Gruppe sicherzustellen. Ausserdem bezweifelt der Biologe, dass frei verfügbare E-Learning-Inhalte automatisch zu einem allgemeinen Wissenszuwachs führen: «An erster Stelle sollte immer noch die Lehrabsicht stehen, denn Informationen aus dem Internet, auch OER, werden erst zu Wissen, wenn sie die Lernenden verarbeiten und einordnen können. Dafür braucht es Dozierende, die zeigen, wie man mit dem Unterrichtsmaterial umgeht.»

Hanselmann plädiert daher für einen Ausbau des Distance-Learning-Angebots an der Universität. So stünden interessierten Studierenden aus aller Welt der Zugang zu elektronischen Unterrichtsmaterialien offen, und zwar inklusive einer fachkundigen Betreuung. Selbstverständlich müssten

solche Studienleistungen von den Heimuniversitäten anerkannt werden. Hanselmann erkennt in OER von hoher Qualität eine Möglichkeit, um die UZH im weltweiten Wettbewerb als einen Ort zu positionieren, an dem «Spitzenlehre» angeboten wird.

Kostenlose Inhalte und Idealismus

Konsequent auf die kostenlose Verbreitung setzen die Verantwortlichen des Projekts GITTA (Geographic Information Technology Training Alliance), das im September 2008 mit dem renommierten Medida-Prix ausgezeichnet wurde. Projektleiter Robert Weibel, Professor für Geografie an der UZH, erhofft sich von der Veröffentlichung unter einer Creative-Commons-Lizenz, dass die ungefähr fünfzig Lektionen zum Thema geografische Informationssysteme und -technologie möglichst breit genutzt und womöglich auch in andere Sprachen übersetzt werden.

Während die Verwendung von GITTA in den ersten Jahren nur den am Projekt beteiligten Hochschulen erlaubt war, erfolgte 2006 mit dem Übergang zu Open Content ein radikaler Richtungswechsel. GITTA wurde zudem in einen unabhängigen Trägerverein überführt, so dass nun auch universitätsfremde Autorinnen und Autoren gleichberechtigt an der Weiterentwicklung von GITTA teilnehmen können.

Weibel sieht am ehesten bei Schwellen- und Entwicklungsländern einen Bedarf nach E-Learning-Materialien, das Preisgeld des Medida-Prix in der Höhe von 25 000 Euro soll hauptsächlich dafür eingesetzt werden. Eine gewisse Portion Idealismus sei schon dabei, meint er und fügt hinzu: «Aber wir sind ja auch an einer Universität.»

Roman Benz ist Journalist.

Von Laurenz Lütteken

In der wissenschaftspolitischen Diskussion gehört der Begriff «Qualitätssicherung» seit etlichen Jahren zum alltäglichen Gebrauch. Die Selbstverständlichkeit des Umgangs täuscht allerdings über die vielen Fragen, die sich mit ihm verbinden, hinweg: Gegen wen oder was sollte denn Qualität «gesichert» werden? Und setzt dies nicht eine Bedrohung voraus? Und wenn ja, durch wen?

Auch wenn diese Fragen kaum eine Rolle spielen, so hat der Begriff doch Folgen gezeigt. Sie betreffen die Quantifizierung der angeblich bedrohten Qualität, in einer unabsehbaren Flut von Statistiken. Das gilt auch für die Publikationsorgane und insbesondere die wissenschaftlichen Zeitschriften, die nun seit geraumer Zeit fortwährenden Überprüfungen unterzogen werden. In den Geisteswissenschaften ist das Verfahren nicht weniger umstritten als in den Naturwissenschaften, im Gegenteil. Denn dort, wo Erkenntnisgewinn nicht oder jedenfalls nicht primär auf empirischen Datenerhebungen gründet, ist das Quantifizieren besonders schwer.

Das Buch ist das Mass aller Dinge

Die European Science Foundation ist seit einigen Jahren darum bemüht, einen European Reference Index of the Humanities (ERIH) aufzubauen. Dieses Verfahren ist zu begrüßen, denn immerhin kommt der Impuls damit aus den Geisteswissenschaften selbst und wird nicht, wie sonst oft, von aussen an sie herangetragen. Es existieren inzwischen erste (auch publizierte) Listen von Zeitschriften, in denen zunächst, in drei Kategorien, eine fachspezifische Relevanz festgelegt werden sollte. Das besagt noch nicht notwendig etwas über die Qualität der Veröffentlichungen: Ein Artikel im Mozart-Jahrbuch kann bahnbrechend sein, auch wenn er sich fachlich an den notwendig kleineren Kreis der Mozart-

«Heidegger hätte Evaluation kaum überstanden»

Das unijournal stellt die meist zitierten Publikationen in den Naturwissenschaften vor. Qualitätsmessung wird aber auch für die Geisteswissenschaften gefordert. Unser Autor, Architekt eines Bewertungssystems, schildert seine Erfahrungen.

Forscher wendet. Damit allerdings sind die Schwierigkeiten, die sich hier ergeben, bereits offenkundig. Geisteswissenschaftliche Erkenntnis, in der Regel kein Resultat von Forschergruppen, ist prinzipiell nicht messbar, und ihre Bedeutung muss sich überdies nicht unmittelbar erschliessen. Es gibt verschlungene Rezeptionswege, zudem hängen Quantität und Qualität nicht zwingend miteinander zusammen: Martin Heidegger hat während seiner Marburger Zeit nahezu ausschliesslich an «Sein und Zeit» gearbeitet, eine moderne Evaluation hätte er dort also kaum unbeschadet überstanden.

In den Geisteswissenschaften spielt das Buch nach wie vor eine herausragende Rolle. Aufsätze und Bücher stehen oft in einem engeren Verhältnis. In den USA, wo es inzwischen die Tendenz zum dritten Buch als Qualifikationsmerkmal gibt, erscheinen nicht selten, geschuldet einem gnadenlosen (und mittelgebundenen) Publikationszwang, die einzelnen Kapitel zuvor als Aufsätze. Auch dies ist bei der Bewertung von Zeitschriften zu berücksichtigen, lässt sich aber

kaum sinnvoll in statistischen Daten quantifizieren. Und wem sollten sie auch nützen?

Gerade in den amerikanischen Zeitschriften zeichnet sich eine damit verbundene Tendenz ab. Manche von ihnen arbeiten mit x-fach sich überkreuzenden Begutachtungen. Das wirkt nach aussen zweifellos beeindruckend, doch die Gutachten differieren inhaltlich und formal viel zu sehr, um daraus Normen ableiten zu können. Es erhebt sich aber die Frage, ob derlei Normen überhaupt wünschenswert sind. Es gibt Fälle von Zeitschriften, in denen die Autoren die Normierung in vorauseilendem Gehorsam an

Was ist der ERIH?

Der European Research Index of the Humanities (ERIH) der European Science Foundation ist der Versuch, geisteswissenschaftliche Zeitschriften zu klassifizieren. Vierzehn Expertenräte, die jeweils vier bis sechs Mitglieder umfassen, entwickeln für ihre Fachbereiche Bewertungssysteme. ren

die Schriftleitung selbst vorantreiben – mit dem Ergebnis, dass sich die Texte in Umfang und Struktur immer stärker ähneln.

In europäischen Zeitschriften ist hingegen ein anderes System gewachsen: die Verantwortlichkeit des einen Herausgebers, der sich fallweise Rat bei ausgewählten Gutachtern einholt. Dieser Herausgeber bestimmt damit nicht nur das Profil einer Zeitschrift, er trägt auch die Verantwortung für deren Qualität. In Zeiten immer weiter fortschreitender statistischer «Sicherungsmaßnahmen» ist diese Rolle des handelnden, urteilenden Individuums offenbar gar nicht mehr vorgesehen. Gerade der verantwortlich handelnde Editor ist aber ein Beleg dafür, dass sich geisteswissenschaftliche Erkenntnis nicht in normierten Strukturen abbilden lässt.

Vielfalt der Zeitschriften

Geisteswissenschaftliche Forschung hat ganz andere Halbwertszeiten als sozial- oder naturwissenschaftliche. Es kann viele Jahre dauern, bis die wahre Bedeutung (oder auch Irrelevanz) eines Aufsatzes sichtbar wird. Die lange Wirksamkeit hat zum nachdrücklichen Festhalten am gedruckten Medium geführt. Die derzeit weltweit geführte Open-Access-Diskussion geht also an den Bedürfnissen der Geisteswissenschaften vorbei, zumal sie auf befremdliche Weise die Bemühungen um klare Stufungen innerhalb der Publikationsorgane konterkariert.

Der ERIH ist zweifellos nur ein erster Schritt zu einer solchen Ordnung innerhalb der komplizierten Vielfalt der Zeitschriften in den Geisteswissenschaften. Man sollte sich aber bewusst sein, dass eine von so vielen Seiten geforderte systematische Hierarchie weder möglich noch erstrebenswert ist.

Laurenz Lütteken, Ordinarius für Musikwissenschaft an der UZH, ist Vorsitzender der von der European Science Foundation lancierten ERIH-Expertengruppe für die Musikwissenschaft.



Starke Ausstrahlung: Das «Alberto-Reagens» ist weltweit Standard. (Bilder F. Brüderli)

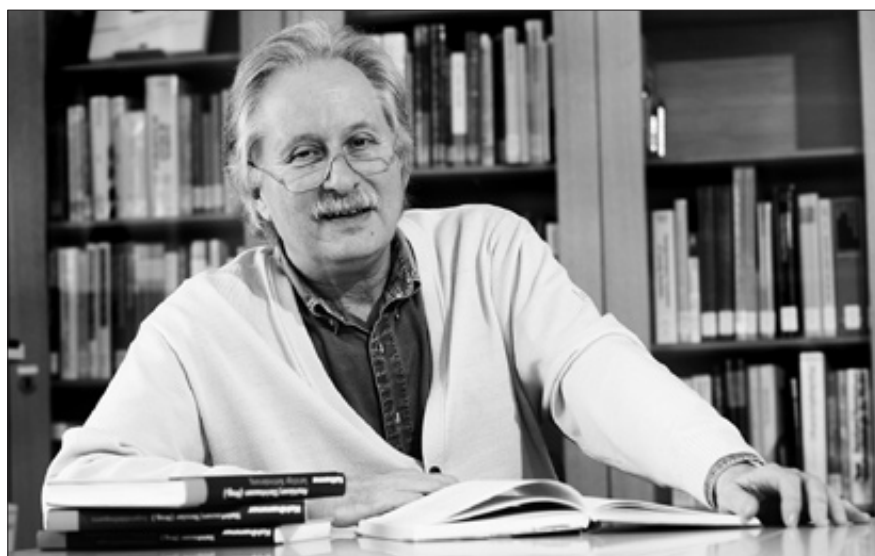
CHEMIE

Labor-Kit für die Wissenschaft

Der meistzitierte Artikel von Chemiker Roger Alberto aus dem Jahr 2001 ist nur zwei Seiten lang. Sein Einfluss jedoch ist bis heute enorm. Zahlreiche Forschungsgruppen weltweit arbeiten mit der von Roger Alberto beschriebenen Methode zur Markierung von verschiedenen biologischen Molekülen. «Die Methode hat sich mittlerweile etabliert, so dass Forschende, die damit arbeiten, das Paper gar nicht mehr zitieren», sagt Alberto.

Die von den Nutzern auch schon salopp «Alberto-Reagens» genannte Verbindung ermöglicht Forschenden und Forschern wie Radiopharmazeuten und Medizinern mithilfe einer Ausrüstung, eines «Labor-Kits», biologische Moleküle zu markieren. Das Kit ermöglicht die Koppelung des radioaktiven Elements Technetium (99mTc) an Moleküle, zum Beispiel Antikörper, welche an spezifische Zellen binden und diese so sichtbar machen. Technetium hat auch eine geringe Halbwertszeit und eignet sich deshalb gut für wissenschaftliche Versuche und medizinische Anwendungen. Mit Albertos Methode verfolgen Forschende, wo sich Moleküle anreichern, wie schnell sie ausgeschieden werden und welchen zellulären Weg sie gehen. «Im medizinischen Bereich zum Beispiel können mit der Methode Rückschlüsse auf erkrankte Organe gezogen werden», erklärt Alberto. Wie jüngst am Universitätsspital Zürich, wo eine Studie über die Wirkung des B12-Vitamins in die klinische Phase tritt. Das Vitamin wurde mit Albertos Methode markiert. Ihr Vorteil ist die leichte Handhabung und Verfügbarkeit: Denn das «Alberto-Reagens» ist inzwischen überall erhältlich. mf

Alberto R et al.: Synthesis and properties of boranocarbonate: a convenient in situ CO source for the aqueous preparation of [(99m)Tc(OH(2))3(CO)3]+. J. Am. Chem. Soc., Vol. 123, 2001.



Studie der Studien: Hans-Christoph Steinhausen synthetisierte das aktuelle Wissen.

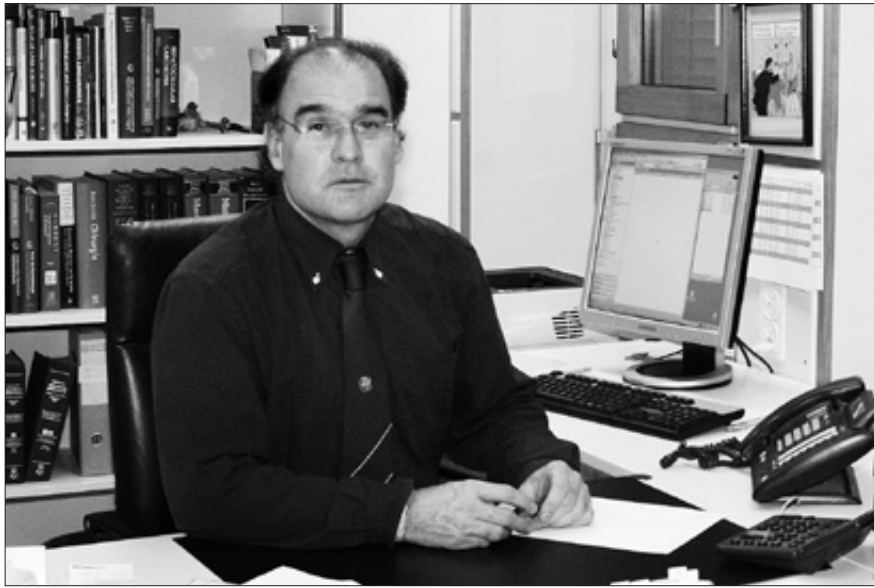
KINDERPSYCHIATRIE

Die Erfahrung eines langen Lebens

Bereits seit den Achtzigerjahren hat sich Hans-Christoph Steinhausen mit der Anorexia nervosa befasst und die Langzeitfolgen der Krankheit empirisch in zahlreichen Studien untersucht. «Im neuen Jahrtausend hielt ich die Zeit für gekommen, die Trends aus fünfzig Jahren Forschung zu analysieren», sagt der Emeritus für Kinder- und Jugendpsychiatrie. Systematisch wertete er alle Übersichtsstudien aus, die weltweit auf Englisch oder auf Deutsch publiziert worden waren. Damit erfasste er fast 6000 Patienten. Die gute Rezeption seines Artikels führt er neben der Sorgfalt auch auf den grossen Umfang seiner Analyse zurück, denn «die Anzahl der erfassten Patienten kann Repräsentativität beanspruchen».

Für Steinhausen – speziell interessiert an den Entwicklungsaspekten von psychiatrischen Krankheiten – waren die Ergebnisse ernüchternd: «Trotz enormer Veränderungen des therapeutischen Angebots hat sich der Verlauf der Krankheit nicht bedeutsam verbessert.» In 50 Prozent der Fälle kommt es zu einer Heilung, bei 30 Prozent zu einer Verbesserung, und 20 Prozent bleiben chronisch krank. Seine Studie gebe einen wichtigen Denkanstoss: In welche Richtung müssen wir Fortschritte machen, um messbare Ergebnisse zu erzielen? Steinhausen fordert differenziertere Ursachenmodelle. Therapien müssten genauer erfasst und wissenschaftlich begleitet werden. Eine weitere Voraussetzung seien zeitstabile, diagnostische Kriterien für ein Krankheitsbild. Doch auch andere Faktoren spielten eine Rolle: «Ein langes Leben als Untersucher und motivierte Patienten, die gerne an der Forschung teilnehmen.» sbm

Steinhausen HC: The Outcome of Anorexia Nervosa in the 20th Century. In: The American Journal of Psychiatry, Vol. 159, 2002.



Machte einen Risiko- zum Routine-Eingriff: Pierre-Alain Clavien. (Bild L. Schütz-Cohen)

CHIRURGIE

Der Leber zuliebe

Mit einem Gewicht von etwa einem Kilogramm ist die Leber das schwerste Organ unseres Körpers, sie ist sehr gut durchblutet. Die Leberresektion gehört deshalb zu den anspruchsvollen Operationen in der Abdominalchirurgie, denn bei einem Eingriff stellen schwere Blutungen immer ein grosses Risiko dar. Um einen massiven Blutverlust zu vermeiden, hat sich während der Leberteileresektionen das Abklemmen der blutzuführenden Gefässe zur Leber – der Leberarterie und der Pfortader – bewährt. Jedoch führt die daraus resultierende Minderdurchblutung zu komplexen Veränderungen, die zu zellulären Schäden, bis hin zum Versagen des gesamten Organs, führen können. **Pierre-Alain Clavien** beschreibt in seinem viel zitierten Artikel, wie diesen gravierenden Folgen vorgebeugt werden kann.

In einer klinischen Studie wies er nach, dass die «ischämische Präkonditionierung» Komplikationen vorbeugt. Dabei wird der Blutfluss der Leberarterie und der Pfortader kurzzeitig, zum Beispiel für etwa zehn Minuten, unterbrochen und anschliessend für zehn Minuten wieder geöffnet. Während der Leberoperation wird der Blutzufluss wieder vollständig unterbunden. Durch dieses Verfahren kann die Leber einen Schutz aufbauen, der nach der Operation zelluläre Schäden vermindert. Das Verfahren hat sich inzwischen etabliert. Früher noch sehr riskant, ist die Operation an der Leber so zu einem standardisierten Eingriff geworden. In dem von Pierre-Alain Clavien aufgebauten Leberzentrum am Universitätsspital Zürich werden inzwischen etwa 250 Patienten pro Jahr an der Leber operiert. *mf*

Clavien PA et al.: A prospective randomized study in 100 consecutive patients undergoing major liver resection with versus without ischemic preconditioning. Ann Surg., Vol. 238, 2003.



Fortschritt dank enger interdisziplinärer Zusammenarbeit: François Verrey.

PHYSIOLOGIE

Wenn alle am selben Strick ziehen

Jedes Kind weiss es: Pommes Chips machen durstig. Unklar ist jedoch, weshalb. **François Verrey** vom Physiologischen Institut hat mit einem viel zitierten Artikel zum Verständnis dieses Phänomens beigetragen, indem er den Salzurücktransport in der Niere untersuchte. «Das Entschlüsseln biologischer Prozesse ist nur mit dem Wissen von Expertinnen und Experten verschiedener Fachrichtungen möglich. Unsere Arbeit ist ein gutes Beispiel für integrative Humanforschung», erklärt Verrey rückblickend. Ausgangspunkt seiner Forschung bildete das Steroidhormon Aldosteron, das «Salzhormon», das in der Nebenniere gebildet wird. Es wird gelegentlich auch als «Dursthormon» bezeichnet, da es bei Flüssigkeitsmangel vermehrt ausgeschüttet wird. Es bewirkt in der Niere eine Rückresorption von Natrium aus dem Primär-Harn. In der Folge werden Chlorid-Ionen und Wasser ebenfalls wieder aufgenommen. Die Forschenden untersuchten den Einfluss von extern zugefügtem Aldosteron und konnten nun nachweisen, dass innerhalb von zwei Stunden nach Aldosteronzugabe eine intrazelluläre Kinase gebildet wird. Sie regt die Produktion der Alpha-Protein-Untereinheit eines Natriumkanals an, die sich wiederum mit zwei anderen Untereinheiten zusammenfügt, in die Zellmembran wandert und die Rückresorption von Na⁺-Ionen aus dem Primär-Harn bewirkt. Nachweisen konnten die Forscher diese Prozesse anhand histologischer Zellschnitte der Niere, deren Proteine sie mit spezifischen fluoreszierenden Antikörpern markierten und so das Entstehen und die Wanderung in die Zellmembran verfolgen konnten. *mf*

Loffing J et al.: Aldosterone induces rapid apical translocation of ENaC in early portion of renal collecting system: possible role of SGK. In: Am J Physiol Renal Physiol, Vol. 280, 2001.



Beat Keller tat sich überraschend ein neues Forschungsfeld auf.

PFLANZENBIOLOGIE

Er fand, wonach er nicht suchte

Eigentlich handelte es sich bei der Analyse einer zusammenhängenden 211-kb-Sequenz des Weizengenoms um eine Nebenuntersuchung, die als Basis für das Hauptforschungsprojekt dienen sollte: die Erforschung der Krankheitsresistenz beim Weizen. Wie so oft in der Geschichte der Wissenschaft machten **Beat Keller** und sein Team die Entdeckung, die in der Fachwelt schliesslich grosse Aufmerksamkeit erregte, eher zufällig: Die Länge der untersuchten Genomsequenz erlaubte es ihnen, Rückschlüsse auf deren evolutionsgenetische Entwicklung zu ziehen. Sie beschrieben verschiedene Mechanismen der Duplikation, Deletion und Insertion, die bei der historischen Entwicklung des Genoms eine Rolle spielten, und zeigten auf, dass diese in mindestens fünf zeitlich unterscheidbaren Wellen erfolgt war.

«In unserer Analyse arbeiteten wir zum ersten Mal in grösserem Umfang mit den Methoden der Bioinformatik», erinnert sich der Professor für Pflanzenbiologie. Die Erforschung von Weizen ist kompliziert, denn dessen Erbgut ist etwa fünf Mal grösser als dasjenige des Menschen. Das Zürcher Forschungsteam hat mit der Untersuchung einen wertvollen Beitrag zum besseren Verständnis des Weizengenoms geliefert. «Der Artikel öffnete uns die Tür zur Mitarbeit in internationalen Forschungsprojekten», konstatiert Keller. Und die grosse Resonanz führte dazu, dass das Thema zu einem wichtigen Teil der Forschungsarbeit des Teams wurde. Die Geschichte von Keller und seinem Team ist exemplarisch für die Grundlagenforschung: «Oft können wir nicht im Voraus sagen, wonach wir eigentlich suchen.» *sbm*

Wicker T et al.: Analysis of a contiguous 211 kb sequence in diploid wheat (Triticum monococcum L.) reveals multiple mechanisms of genome evolution. In: The Plant Journal, Vol. 26, 2001.



Endokrinologe Marc Donath führte einen Paradigmenwechsel herbei.

ENDOKRINOLOGIE

Durchbruch dank unverstelltem Blick

Denken, was damals undenkbar schien – das führte **Marc Donath** zum Erfolg und lässt weltweit 250 Millionen Diabetes-Kranke hoffen. Der Endokrinologe suchte nach den Ursachen für den Typ-2-Diabetes. Dass dabei ähnliche Prozesse wie beim Typ-1-Diabetes am Werk sein könnten, nämlich immunologische – diese Idee, so Donath, wäre ihm nicht gekommen, wäre er nicht gewissermassen als Aussenseiter, mit unverstelltem Blick, auf die Immunologie zugegangen. Sein Paper stiess denn bei einigen Immunologen auch auf Ablehnung. Erst als Donath und sein Team 2007 belegen konnten, dass ihr neuartiger Therapieansatz nicht nur im Labor, sondern auch am Patienten funktioniert, schwand die Skepsis. Fünf Pharmakonzerne stiegen ein. Donath hatte einen Paradigmenwechsel herbeigeführt.

Mit weitreichenden Folgen: Im besten Fall können Diabetes-Typ-2-Patienten künftig nicht nur auf die tägliche Insulingabe verzichten, sondern für immer geheilt werden. Denn Donaths Therapie setzt an der Ursache der Krankheit an, statt bloss – wie bisherige Therapien – ihre Effekte zu behandeln. Voraussetzung war, dass der Mediziner 2002 den Urheber des Leidens identifizieren konnte: den Stoff Interleukin Beta-1, der für die Zerstörung derjenigen Zellen in der Bauchspeicheldrüse verantwortlich ist, die das lebensnotwendige Insulin zur Regulierung des Blutzuckers bereitstellen. Mit seinen Resultaten konnte Donath beweisen, dass auch ausserhalb der USA exzellente klinische Forschung möglich ist. Er schreibt dies massgeblich der in Zürich engen Verzahnung von Forschung und Klinik zu. *sar*

Maedler K et al.: Glucose-induced beta cell production of IL-1beta contributes to glucotoxicity in human pancreatic islets. In: The Journal of Clinical Investigation, Vol. 110, 2002.

Treffen Sie jeden Tag die Stars zum Lunch.



Jack Nicholson/The Departed © 2006 Warner Bros. Pictures

lunch
KINO

Die ZKB unterstützt das LunchKino und serviert Ihnen so jeden Mittag Filmpremieren aus aller Welt. Mit der ZKB Karte sogar zum halben Preis. Täglich um 12.15 Uhr im LunchKino, Arthouse Le Paris.

www.zkb.ch/sponsoring

Die nahe Bank



**Zürcher
Kantonalbank**

Grosse Un(i)bekannte

Die Wohltäter vom «UniTurm»

Das Mineralwasser wie immer mit Kohlensäure? Akalin Yemnan kennt seine Gäste gut. Er spricht sie mit Namen an, kennt ihre Vorlieben, reicht ihnen zur Begrüssung die Hand. Alles routiniert, aber nicht unpersönlich, unauffällig, aber mit warmer Präsenz. Eine dezente Krawatte begleitet das schwarze Jacket, Gel bändigt das Haar – gepflegt, aber nicht steif soll das Lokal wirken, das er seit zwei Jahren führt, hoch oben im Turm der Universität Zürich.

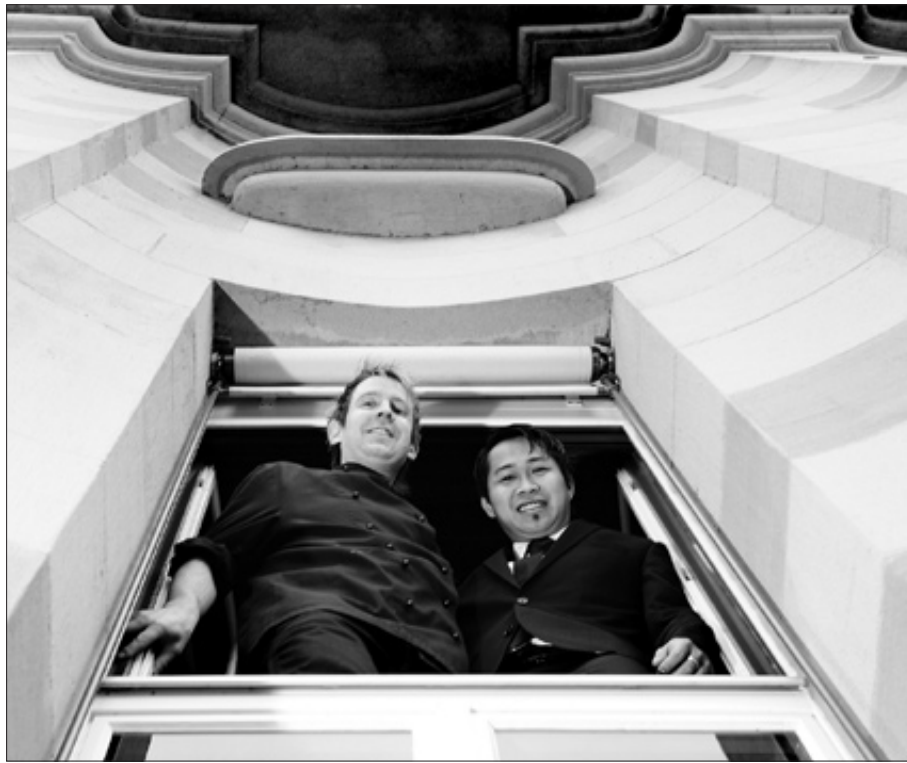
«Viele unserer Gäste», sagt der Betriebsleiter, «sind Stammkunden, einige essen hier jeden Tag.» Der UniTurm ist den Dozierenden und Angestellten der UZH vorbehalten. Das bringt Nähe, mehr als in einem öffentlichen Restaurant. So viel, dass Akalin Yemnan auch um die Allergien seiner Gäste weiss. Der Wunsch nach einem glutenfreien Menü bringt den Gastroprofi, der von einer Fussballkarriere träumte, auch bei «vollem Stadion» – sprich: sechzig hungrigen Gästen – nicht ins Schleudern.

Am Anfang war das anders. «Wir hatten einen zünftigen Respekt», gesteht Adrian Müller, Küchenchef im Restaurant UniTurm. Plötzlich trugen er und Yemnan mehr Verantwortung als je zuvor. Für Akquisition, Budgetkontrolle, Mitarbeiterführung, Einkauf, Menüplanung, Positionierung. Akalin Yemnan trat mit damals 25 Jahren seine erste Stelle als Betriebsleiter an, Adrian Müller stieg vom Sous-Chef zum Küchenchef auf. Gemeinsam sollten sie im UniTurm Restauration «im oberen Segment, aber zu einem guten Preis» anbieten – so lautete der Auftrag der ZFV-Unternehmungen.

Humor statt fliegende Pfannen

Über kleine Pannen könne sie heute lachen. «Ich rollte noch immer Fleischvögel, als die ersten Gäste schon da standen», erinnert sich Adrian Müller an eines der ersten grossen Bankette, das sie mit der Hälfte des heutigen Personalbestands bestritten. Schalk blitzt in seinen Augen auf. Mit Humor, meinen beide, gehe es ohnehin leichter. «Besser, als gleich mit den Pfannen zu werfen.» Beide schätzen die Besonnenheit des anderen. Werde es hektisch, dürfe man auf keinen Fall die Nerven verlieren.

Dass sie sich seit zehn Jahren kennen, ist dabei kein Nachteil. Beide lernten sie im Zürcher Luxushotel Baur au Lac, später kreuzten sich ihre Wege immer wieder. Zunächst in Weggis für die Berufsprüfung, dann im Zürcher ZFV-Hotel Rigiblick. Das Kochen unter Felix Episser, dem mit 16 Gault-Millaut-Punk-



Küchenchef Adrian Müller (l.) und Betriebsleiter Akalin Yemnan. (Foto Frank Brüderli)

ten dekorierten Küchenchef, habe ihn nachhaltig geprägt, meint Adrian Müller. Punkto Qualitätsbewusstsein, Motivation und Freude, den Gästen etwas Aussergewöhnliches zu bieten.

Vor allem aber schwört Müller wie Episser auf frische, hochwertige Produkte, wenn möglich aus der Region. Den ersten Kaffee um Viertel vor acht trinkt er jeweils mit dem Gemüselieferanten. «Ich spreche nicht über Preise, ich spreche über Qualität mit ihm.» So erreiche er, dass sich der Lieferant sage: In den UniTurm gebe ich nur das Beste. Gespannt greift der 30-Jährige dann jeweils in die mitgebrachten Kisten, freut sich über einen prächtigen Steinpilz oder über besonders kleinen, jungen Nüsslisalat.

Bloss: Die maximal 35 Franken für ein sogenanntes Package-Menü inklusive Vorspeise, Dessert, Mineralwasser und Kaffee lassen keine grossen Sprünge zu. «Ich investiere dort Zeit, wo es dem Kunden etwas nützt», erläutert Adrian Müller sein Konzept. Den Fisch kaufe er filetiert ein, das spare viel Arbeit. «Die Sauce hingegen kommt niemals aus dem Päckli, und auch die Gnocchi und die Ravioli machen wir selber, das merkt der Kunde.» Zu-

bereitet wird dann alles à la minute: Ist ein Tisch bereit, wird das Fleisch kurz angebraten, am Pass angerichtet und dann sofort rausgeschickt.

Das erfordert gut eingespielte Abläufe und eine klare Kommunikation. «Ist es ruhig, tanzt der Service nach meiner Pfeife», erklärt Adrian Müller. «Wird es hektisch, ist es umgekehrt: Aki ist dann mein Schrittmacher – er behält die Übersicht und bestimmt die Tische, die am meisten eilen.» Beide erleben sich so als gleichwertige Partner. «Er hält mich an der langen Leine», witzelt Müller. «Unruhig», so Yemnan, «werde ich erst, wenn das Menü um elf nicht geschrieben ist» – Müller ist berüchtigt dafür, bis zur letzten Minute am Menü zu feilen.

Respekt vor dem Chef

Mit einem herkömmlichen Personalrestaurant oder einer Mensa hat der UniTurm auch optisch wenig gemeinsam. Weisse Tischtücher und ein Lüster – eine Neuinterpretation der Bündner Künstlerin Madlaina Lys aus hauchdünnem Porzellan – verbreiten lichte Eleganz. Für eine behagliche Stimmung sorgt das tiefe Rot der Wandbespannung. Für den Innenausbau wurde eine gigantische Schwarznuss mit dunkler Maserung verarbeitet.

Beide wissen: Der Ort, die erhobene Lage über den Dächern Zürichs mit ihrem unverstellten Seeblick, ist mit die Hauptattraktion ihres Lokals. Die

Mittagsgäste und vor- und nachmittags auch die Studierenden geniessen den Ausblick von der Balustrade, die sich wie eine Halskette auf der Höhe des ehemaligen Fechtsaals um den Turm zieht. «Mehr als einmal», so Adrian Müller, «fragte uns ein Gast: Was bezahlt ihr eigentlich, dass ihr hier arbeiten dürft? Ich antworte dann jeweils: Wir freuen uns am meisten über das Tageslicht. Die meisten Küchen liegen ja untertags.»

Dadurch entgeht dem Gast kaum etwas. Ein langes Fensterband gibt den Blick aus dem Saal in die Küche frei. Dahinter sieht man die – nicht etwa in weisse, sondern in schicke schwarze Kochwesten gekleidete – Küchenmannschaft agieren. Eine Situation, die den Chef keineswegs stört. «Wir haben nichts zu verstecken.» «Das Auge isst mit», gilt für ihn nicht nur auf dem Teller, sondern auch in der Küche. Dass die Leute oft zu viel Respekt vor ihm hätten, bedauert Adrian Müller bei seiner abschliessenden Visite im Saal. «Natürlich machen Komplimente Freude. Aber weiter bringt einen eine ehrliche Kritik.»

Sascha Renner, Redaktor unijournal

Der 1945 erschienene Science-Fiction-Roman «That Hideous Strength» von C. S. Lewis

Wenn die Parawissenschaft die Wissenschaft bedroht



Illustration: Akio Toda

Sitzungen eines Universitäts-Kollegiums sind gewöhnlich nicht gerade der Stoff, aus dem sich packende Geschichten entwickeln. Doch von einer solchen Geschichte soll hier die Rede sein. Nicht, dass sich die Sitzung, die am Anfang von «That Hideous Strength» steht, durch besonders dramatische Ereignisse auszeichnen würde; handelt es sich doch beim Ort des Geschehens um ein ziemlich behäbiges und provinzielles englisches College. Doch unter der etwas angestaubten Oberflä-

che deuten sich massive Umwälzungen an: Eine informelle Gruppe von Professoren, die sich selbst zum «progressiven Element» des Colleges ernannt hat, verfolgt mit viel Subtilität und wenig Skrupel das Ziel, dem neu gegründeten National Institute of Coordinated Experiments (NICE) einen Teil des College-Campus zur Verfügung zu stellen. Zwar scheint niemand so genau zu wissen, was die eigentliche Aufgabe des mit beispiellosen Ressourcen und Kompetenzen ausgestatteten NICE sein wird, aber das stört die Beteiligten nicht im Geringsten.

Auch nicht den jungen Soziologen Mark Studdock, der sich seit Kurzem zum progressiven Element zählen darf und dem zu seinem Entzücken gar eine Position beim NICE in Aussicht gestellt wird. Gleichzeitig kommt seine Frau Jane, mit der er eine noch junge, aber bereits arg desillusionierte Ehe führt, mit einer Gemeinschaft von Leuten in Kontakt, die mehr über die wahren Motive des NICE zu wissen scheinen. So finden sich die Ehepartner auf zwei Seiten eines Machtkampfs wieder, dessen weitreichende Bedeutung ihnen erst nach und nach bewusst wird...

C. S. Lewis (1898–1963), der in Oxford und Cambridge englische Literatur lehrte, einem breiteren Publikum aber vor allem durch seine «Narnia»-Kinderbücher be-

kannt ist, schrieb «That Hideous Strength» als letzten Teil seiner «kosmischen Trilogie», doch das Werk lässt sich gut auch unabhängig von seinen zwei Vorgängern lesen, die es an Komplexität und Abgründigkeit deutlich übertrifft. Neben der ausgeklügelten Dramaturgie mit zwei ständig aufeinander bezogenen, jedoch nur selten direkt ineinandergreifenden Erzählsträngen fasziniert der Roman vor allem durch die zahlreichen Anspielungen auf wissenschaftsphilosophische und -politische Themen, die auch heute noch aktuell sind. Zum Beispiel die «Freiheit der Forschung»: Im NICE erfährt dieses Prinzip seine radikalste Umsetzung, nicht nur indem das Institut jeglicher rechtsstaatlicher Kontrolle entzogen ist, sondern auch dadurch, dass herkömmliche Ethik in den Handlungsmaximen seiner Mitglieder keinen Platz mehr hat, da sie als subjektiv und fortschritthindernd angesehen wird. Es erstaunt wenig, dass die wissenschaftliche Rationalität eine derartige Entsorgung der praktischen Vernunft nicht unbeschadet übersteht, und so stellt sich bald heraus, dass das NICE neben einer wissenschaftlichen auch noch eine magisch-okkulte Agenda verfolgt.

George Orwell klagte in seiner Rezension des Romans, er könnte ihn vorbehaltlos empfehlen, wenn Lewis nur auf all die

übernatürlichen Elemente verzichtet hätte. Teilweise ist Orwell zuzustimmen, vor allem mit Blick auf die etwas ermüdende Weiterentwicklung der Planeten-Mythologie aus den ersten zwei Bänden der Serie. Andererseits erweitert der Einbezug des Magischen und Spirituellen nicht nur die erzählerischen Möglichkeiten, sondern regt auch dazu an, das Verhältnis von Wissenschaft und Religion neu zu überdenken. Freilich wird die Alternative, die Lewis dem infernal Nihilismus des NICE gegenüberstellt, dem modernen Leser einiges an weltanschaulicher Reibungsfläche bieten (und vielleicht mehr noch der modernen Leserin, denn Lewis spielt gerne und oft mit Geschlechterklischees). Doch diese Reibung dürfte den Lesegenuss kaum trüben – sofern man über genügend ironische Distanz zu seinem eigenen «progressiven Element» verfügt.

Matthias Egg, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Philosophischen Seminar

C. S. Lewis. That Hideous Strength. Philadelphia: Scribner, 1996. 384 S. Wir empfehlen an dieser Stelle Romane, die sich auf Wissenschaft oder Hochschule beziehen. Falls Sie kürzlich auf ein solches Buch gestossen sind und eine Besprechung schreiben möchten, wenden Sie sich an: unijournal@kommunikation.uzh.ch

Applaus

Daniel Bernoulli, emeritierter Professor für Geologie, erhielt von der Italienischen Geologischen Gesellschaft den Premio Internazionale della Società Geologica Italiana, Medaglia Capellini. Der Preis wird jedes Jahr an einen ausländischen Geowissenschaftler für den besten Forschungsartikel über Aspekte der Geologie Italiens und der angrenzenden Meere, veröffentlicht in einer internationalen Fachzeitschrift, vergeben.

Rudolf Braun, emeritierter Professor für Allgemeine und Schweizer Geschichte der neueren und neuesten Zeit, wurde von der Faculté des lettres et sciences humaines der Université de Neuchâtel der Ehrendokortitel verliehen. Der Titel würdigt in erster Linie die Verdienste Rudolf Brauns um die Interdisziplinarität in den Geistes- und Sozialwissenschaften.

Reinhard Dummer, stellvertretender Klinikdirektor der Dermatologischen Klinik, hat im Rahmen des Board Meetings Ende Oktober 2008 das Amt des Präsidenten der European Society for Dermatological Research übernommen.

Borut Marincek, ordentlicher Professor für Diagnostische Radiologie, ist am 16. Okt. 2008 anlässlich des Annual Meetings der European Society of Cardiac Radiology in Porto, Portugal, zu deren Ehrenmitglied ernannt worden.

Georg Müller, emeritierter Professor für Staatsrecht, Verwaltungsrecht und Gesetzgebungslehre, erhielt den Ehrendokortitel von der Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Universität Luzern.

Marcel Wanner, ordentlicher Professor für Tierernährung, wurde von der Veterinärmedizinischen Fakultät der University of Agricultural Sciences and Veterinary Medicine Cluj-Napoca, Rumänien, der Ehrendokortitel verliehen. Dieser Titel ist eine Anerkennung für die Leistungen Marcel Wanners bei der Förderung einer qualitativ hochstehenden veterinärmedizinischen Ausbildung in Europa und insbesondere in Rumänien.

Die Ruderer der Universität Zürich siegten beim jährlichen Rudermatch zwischen der Universität und der ETH Zürich zum 17. Mal in Folge. Beim Wettkampf der Frauen und der Dozierenden unterlagen die UZH-Teams der Schwesterhochschule. Das traditionelle Ruderrennen, das vom unteren Seebecken aus rund 600 Meter bis zur Gemüsebrücke mitten in der Stadt Zürich führt, fand bereits zum 57. Mal statt.



David Seidl

Ordentlicher Professor für Betriebswirtschaftslehre, insbesondere Organisation und Management

Amtsantritt 01.10.2008

David Seidl, geboren 1971, absolvierte nach dem Studium der Betriebswirtschaftslehre an der Ludwig-Maximilians-Universität München (LMU) ein Doktorandenstudium am Judge Institute of Management Studies der Cambridge University, wo er im Jahr 2001 den PhD in Management Studies erlangte. Anschliessend war David Seidl als Assistent am Institut für Unternehmenspolitik und strategische Führung an der LMU tätig. Seit 2004 arbeitete er dort als Juniorprofessor für strategische Unternehmensführung und als Leiter des Zentrums für Organisationstheoretische Grundlagenforschung. Seit 2006 war er zudem Research Associate am Centre for Business Research der Cambridge University.



Matthias R. Baumgartner

Ausserordentlicher Professor für Stoffwechselkrankheiten

Amtsantritt 01.09.2008

Matthias R. Baumgartner, geboren 1966, studierte an der Universität Basel Medizin. Danach absolvierte er den Postgraduate-Kurs in experimenteller Medizin und Biologie an den Universitäten Zürich und Basel. Nach Tätigkeiten als Assistenzarzt am Universitäts-Kinderspital beider Basel (UKBB) und als Gastarzt am Hôpital Necker – Enfants Malades in Paris, ging er 1999 in die USA, wo er als Postdoctoral und Clinical Fellow am Mc Kusick-Nathans Institute of Genetic Medicine der Johns Hopkins University arbeitete. 2001 kehrte er als Ärztlicher Leiter der Stoffwechselabteilung an das UKBB zurück. 2003 wechselte er an das KISPI, wo er als Oberarzt und stellvertretender Leiter der Abteilung Stoffwechselkrankheiten und Molekulare Pädiatrie tätig war.



Patrick Donges

Assistenzprofessor für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft mit dem Schwerpunkt politische Kommunikation

Amtsantritt 01.09.2008

Patrick Donges studierte in Hamburg Politische Wissenschaft und Journalistik. 1998 wechselte er an die Universität Zürich, wo er bis 2001 als Assistent am IPMZ wirkte und im selben Jahr promovierte. Seit 2002 arbeitete er als Oberassistent am IPMZ. Von 2004 bis 2005 war er als Lehrbeauftragter an der Universität Salzburg tätig, im Jahr 2005 übernahm er eine Gastprofessur an der Universität Wien. 2007 habilitierte er sich im Fach Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der UZH. Im Sommersemester 2008 übernahm er die Vertretung für eine Professur für Kommunikationstheorie / Empirische Kommunikations- und Medienforschung am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Freien Universität Berlin.



Wolfgang Behr

Ausserordentlicher Professor für Sinologie mit dem Schwerpunkt traditionelles China

Amtsantritt 01.10.2008

Wolfgang Behr, geboren 1965, studierte an der J.W. Goethe-Universität, Frankfurt a. M. Sinologie, Slavistik, Indogermanistik und Vergleichende Sprachwissenschaft und Soziologie. Zuvor absolvierte er Studien an der Liaoning- und der Jilin-Universität (beide VR China) sowie in Moskau, u. a. in den Bereichen chinesische Paläographie und Archäologie, klassische Literatur und chinesische Linguistik. Ab 1991 war er am Institut für Sinologie der J.W. Goethe-Universität als wissenschaftlicher Mitarbeiter, später als Lehrbeauftragter tätig, 1997 als Research Fellow in Leiden. Seit 1998 arbeitete Wolfgang Behr als Akademischer Rat an der Sektion Geschichte und Philosophie Chinas der Fakultät für Ostasienwissenschaften der Ruhr-Universität Bochum.

Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften

zhaw

Angewandte Linguistik
IUED Institut für Übersetzen und Dolmetschen

English
Kolloquium
Italiano
Technik

Erschliessen Sie sich unbekannte Welten

mit dem Bachelor-Studium «Übersetzen» in den Studienrichtungen:

- Mehrsprachige Kommunikation
- Technikkommunikation

Wenn Sie mehr wissen wollen, besuchen Sie uns und informieren Sie sich.

Info-Nachmittage:
Mittwoch, 3. Dezember 2008
14.30–16.30 Uhr
Mittwoch, 1. April 2009
14.30–16.30 Uhr
Tag der offenen Tür:
Samstag, 7. März 2009
10.00–16.00 Uhr

IUED Institut für Übersetzen und Dolmetschen
Theaterstrasse 15c
8401 Winterthur
Telefon +41 58 934 60 60
info.iued@zhaw.ch
www.linguistik.zhaw.ch/iued/studium

Zürcher Fachhochschule

Für Ihre Anzeigenwerbung

Kretz AG "unijournal"
General Wille-Strasse 147, Postfach 105
8706 Feldmeilen
Tel. 044 925 50 60 - Fax 044 925 50 77
e-mail: unijournal.annoncen@kretzag.ch
Internet: kretzag.ch

Die besten Seiten des Lernens.

www.verlagskv.ch

VERLAG SKV

HOCHSCHUL Forum
der reformierten Kirche Zürich

ERKUNDUNGEN STUDIERENDE FS 09

Ein Buchprojekt

- /// Mein Leben zwischen Labor und Bett
- /// Zum Ausgleich Sport
- /// Die Klippen bis zum Schreibtisch
- /// Was noch zählt, ausser Punkten
- /// Der Spagat zwischen Elternhaus und Hochschulwelt
- /// Woher kommt nur das liebe Geld?

Veranstaltungen dazu

- /// Tagebuch schreiben, eine Werkstatt
- /// Klosterwoche, im Rhythmus von Arbeit und Besinnung
- /// Aktives Relaxtraining, mein Körper, das bin ich

Am Ende kommt ein Buch heraus, in dem Ihr von Euch berichtet: mit Speisezetteln, Song, Gedicht, Reportage, Fotogalerie, Comic, ...

» Weitere Infos zum Mitmachen ab 8.12.08 unter www.hochschulforum.ch

Der Russland-Spezialist

Atlas-Reisen
Weinbergstr. 22
8001 Zürich
info@atlas-reisen.ch

Jetzt anrufen:
Tel. 044-994 22 35

Atlas Reisen

**Russland - Ukraine - Mongolei
Transsibirische Eisenbahn**
Gruppenreisen, Städtereisen
Rundreisen, Visaservice

**Sprachkurse in Moskau
und St. Petersburg**

www.atlas-reisen.ch

Vom Schlumpf bis zur Diddlmaus

Gestohlene Fussballbilder und Postkarten aus dem Altersheim: Anhand einer ungewöhnlichen Publikumsbefragung macht sich das Zoologische Museum ein Bild seiner Besucher – und zeigt die Resultate in der laufenden Sonderausstellung.

Von Aline Steinbrecher und
Silke Bellanger

Was sammeln Sie? Auch Besucherinnen und Besuchern des Zoologischen Museums der Universität Zürich wurde diese Frage gestellt. Denn in der noch bis Januar laufenden Sonderausstellung «Sammelsurium der Tiere – Von der Wunderkammer zur universitären Sammlung» werden unter anderem auch all jene Objekte wie Korken und Kaffeerahmdeckeli gezeigt, die im Alltag jeden zum Sammler machen.

Inmitten dieser mannigfaltigen Schau luden das Museum und das Historische Seminar, die gemeinsam die Sonderausstellung realisierten, das Publikum ein, von seinen eigenen Sammelpassionen zu berichten. Karteikarte um Karteikarte füllen die Besucherinnen und Besucher, und mittlerweile ist im Museum ein kleines Verzeichnis des breiten, bunten Spektrums des Sammelns herangewachsen: Von Abziehbildern über Bierdeckel zu Diddlmäusen, Geld, Kinderüberraschungseiern, Lillifee, Paninibildern und Schlümpfen wird alles genannt.

Was Langfinger mitnehmen

Dass einige Besuchende passionierte Sammler sind, zeigte sich, als im April 2008 die eben lancierten Panninibilder aus den Ausstellungsvitrinen verschwanden. Ob spitze

Finger, Lineale oder Blasrohre dabei halfen und wer genau die Fussballbilder daheim in sein Album klebte, wissen wir nicht. Und hier stellen sich immer wiederkehrende Fragen: Wer ist eigentlich das Publikum, und was nimmt es aus dem Museum mit?

«Ein Magnet!»

Gemeinsam mit dem Historischen Seminar der UZH startete das Museum ausserdem eine Postkartenaktion, um Zeitzeuginnen und Zeitzeugen für die Geschichte des Museums zu finden. Mal in wenigen Stichworten, mal sehr persönlich und ausführlich beschrieben ehemalige und gegenwärtige Besucherinnen und Besucher ihre Erinnerungen an das Zoologische Museum.

Prominente Objekte wie das Mammut, aber auch die einheimischen Vögel haben sich ins Gedächtnis eingepägt. Insbesondere sind es jedoch die zwischenmenschlichen Begegnungen, welche die Besuchenden mit dem Museum verbinden: Der Museumsbesuch sei die «erste bewusste Erinnerung einer Unternehmung mit meinem Vater», schreibt eine Besucherin; und eine andere Besucherin wurde von Schulfreunden zum ersten Mal mit hierher genommen. In jedem Lebensabschnitt kommen sie wieder: als Enkel, Kinder, Eltern und Grosseltern. Und sie kommen bei schlechtem Wetter oder auch, weil der Museumseintritt gratis



Private Sammelpassionen erobern das Zoologische Museum. (Bild Frank Brüderli)

ist. Deutlich registrierte etwa eine heute 81-jährige Mutter von vier Kindern, die aus den genannten Gründen an Wochenenden in der Zeit von 1960 bis 1975 kam, wie sich ein museumsdidaktischer Wandel vollzog: «Als dann das ganze Museum noch mit Videos und Kopfhörern modernisiert wurde, war es ein Magnet!» Vor allem aber hebt sie die «Früchte» der Museumsbesuche bei

ihren Kindern und Enkeln hervor: Sie sind «offen für die Wunder der Natur».

Die Zeugnisse von Besuchenden und ihren Sammelaktivitäten sowie zahlreiche kuriose Objekte aus der Geschichte des Zoologischen Museums sind noch bis zum 18.1. zu sehen. Silke Bellanger und Dr. Aline Steinbrecher sind Mitarbeiterinnen am Historisches Seminar.



Viva Italia Cucina tradizionale!

Bei uns erleben Sie die wahre Italianità mit typischen Spezialitäten, wie man sie normalerweise nur in Italien geniesst: Unsere hervorragenden Pizzas, hergestellt nach Originalrezepten des Pizza-Weltmeisters und ausgezeichnet mit dem Gütesiegel «Napoletanische Qualitätspizza DOC», unsere hausgemachten Teigwaren, erlesenen Fleisch- und Fischgerichte sowie feinen Dolci werden Sie ebenso begeistern wie unser freundlicher Service und südländisches Ambiente. «Buon appetito!»



**SchülerInnen, StudentInnen und Lehrbeauftragte
essen gegen Vorweisung ihrer Legi 15 Prozent günstiger.
Gilt auch für eine Begleitperson!**

Wir sind sieben Tage in der Woche für Sie da:

Ristorante FRA/CATI

Zürich, Bellerivestrasse 2, Tel. 043/443 06 06

Ristorante Pizzeria MOLINO

Zürich, Limmatquai 16, Tel. 044/261 01 17

Zürich, Stauffacherstrasse 31, Tel. 044/240 20 40

Winterthur, Marktgasse 45, Tel. 052/213 02 27

Wallisellen, Einkaufszentrum Glatt, Tel. 044/830 65 36

Uster, Poststrasse 20, Tel. 044/940 18 48

Dietikon, Badenerstrasse 21, Tel. 044/740 14 18

www.molino.ch



Passion for Innovation



Metrohm – ein motiviertes Team von Spezialisten erbringt Tag für Tag Höchstleistungen – zum Vorteil unserer Kunden auf der ganzen Welt: im Chemie-Labor, beim Customer Support, als Elektroniker/innen, in der Hard- und Software-Entwicklung, als Kaufmännische Angestellte, Konstrukteur/innen, Polymechaniker/innen.

Unser Ziel: das Beste geben, die Besten bleiben.

Weitere Informationen: www.metrohm.com

 **Metrohm**
International Headquarters



Geben Sie ihnen Kredit: 40-260-2

**Für ein selbstbestimmtes
Leben ohne Gewalt.**

Wir unterstützen Projekte in Afrika, Asien und Lateinamerika, um den Teufelskreis von Armut, Ausbeutung, Rechtlosigkeit und Gewalt zu durchbrechen. Mit Ihrer Hilfe können Kinder und Jugendliche Perspektiven für ein Leben ohne Gewalt entwickeln.

terre des hommes schweiz

Postkonto 40-260-2 • www.terredeshommes.ch





Antrittsvorlesungen

Die Rückkehr des Glücks in die Ökonomie. 1. Dez., Prof. Dr. Alois Stutzer, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.15h

Die schweizerische Konsensdemokratie im Umbruch – auf dem Weg zur Mehrheitsdemokratie? 1. Dez., Prof. Dr. Adrian Vatter, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 19.30h

Wie regelt die Pupille den Lichteinfall? 6. Dez., PD Dr. Oliver Bergamin-Rémy, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 10.00h

Neutrum und Individuum: Zentrale Konzepte in der Grammatik der romanischen Sprachen. 8. Dez., Prof. Dr. Elisabeth Stark, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.15h

Sportschiedsgerichtsbarkeit und Europäische Menschenrechtskonvention. 8. Dez., Prof. Dr. Ulrich Haas, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 19.30h

John Stuart Mill und die Kunst des engagierten Philosophierens. 13. Dez., PD Dr. Michael Schefczyk, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 11.15h

A Model Risk Approach for Option Pricing and Risk Management. 13. Dez., Prof. Dr. Loriano Mancini, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 19.30h

Hoher Blutdruck und Gefäßneubildung im Spannungsfeld zwischen Patient und Arzt. 15. Dez., Prof. Dr. Edouard Battegay, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.15h

Der Zahn ist raus – was nun? Perspektiven in der zahnärztlichen Implantologie. 15. Dez., PD Dr. Ronald Jung, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 19.30h

Geistes- und Sozialwissenschaften

Western vis-à-vis African Values and Institutional Life in Africa. 18. Dez., Prof. Dr. Ernest Beyaraza (Makaerere University, Kampala), Rämistr. 71, H-321, 18.00h

Medizin und Naturwissenschaften

Biomimetic Materials for Pro-angiogenic Therapy. 2. Dez., PD Dr. Andreas Zisch (Klinik für Geburtshilfe, Universitätsspital Zürich), Universität Zürich Irchel, Winterthurerstr. 190, G-85 (Hörsaal), 17.00h

Chemical Sciences in Zurich. 3. Dez., Universität Zürich Irchel, Winterthurerstr. 190, HS-19 (Hörsaal), 13.00h

Advanced Parental Age: a Risk Factor for Aneuploidies and Miscarriages. Statistics from Switzerland and Zurich. 4. Dez., Dr. Bernhard Steiner (Institut für Medizinische Genetik, Universität Zürich) Schorenstr. 16, B-91 (Hörsaal), 13.15h

Genetik der autistischen Störungen. 4. Dez., Dr. Deborah Bartholdi (Institut für Medizinische Genetik, Universität Zürich), Institut für Medizinische Genetik, Schorenstr. 16, B-91 (Hörsaal), 13.15h

Multiple Chemical Sensitivity (MCS): a Multisystem Illness (MI). 4. Dez., Prof. Martin Pall (Washington State University), Dr. med. Peter Ohnsorge (Würzburg), Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, KOL-F-101, 16.00h

Zürcher Anästhesiesymposium. Aktuelle Techniken in der Schmerzbehandlung. 5. Dez., mehrere Referierende, Universitätsspital Zürich, Frauenklinikstr. 10, NORD1, 13.30h

Zwangsstörungen. Einsichten und Auswege. Fachtagung für Ärzte, Psychologen und andere Therapeuten. 6. und 7. Dez., mehrere Referierende, Programm: siehe Website, Universitätsspital Zürich (USZ), Frauenklinikstr. 10, NORD1, 09.15h

Öffentliche Führung durch die Sonderausstellung «Sammelsurium der Tiere – Von der Wunderkammer zur universitären Sammlung». Immer sonntags bis 18. Jan., MuseumspädagogInnen, Universität Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, 11.30h

Dem Winter auf der Spur – Entdeckungstour für Familien. Immer sonntags, MuseumspädagogInnen, Zoologisches Museum der Universität Zürich, Universität Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Strasse 4, 14.00h

Für Médecins Sans Frontières im Einsatz. 8. Dez., Marco Bürkli Vils (Médecins Sans Frontières, Zürich), Gloristr. 29, B-15, 18.00h

Visualization of Multivariate Spatial Temporal Data. 9. Dez., Dr. Heidrun Schumann (Institut für Informatik, Universität Rostock), Universität Irchel, Winterthurerstr. 190, H-79 (Seminarraum), 16.15h

Career Possibilities Series. 10. Dez., Dr. Rosmarie Waldner (Science Journalist / Zentrum für Technologiefolgen-Abschätzung), Universität Zürich Irchel, Winterthurerstr. 190, K52 (Seminarraum), 17.00h

Sicherheitsrisiko Klimawandel: Wasser, Nahrung und Gesundheit als Konfliktfelder in Indien. 10. Dez., Prof. Dr. Hans-Georg Bohle (Geographisches Institut der Universität Bonn), ETH Zentrum, Rämistr. 101, D1.2 (Auditorium), 18.15h

Regulation of Inflammatory Gene Expression in Hypoxia. 16. Dez., Prof. Dr. Cormac Taylor (College of Life Sciences, School of Medicine & Medical Science, Conway Institute, Dublin), Universität Zürich Irchel, Winterthurerstr. 190, G-85 (Hörsaal), 17.00h

Irrtümer und Paradigmawechsel in der medizinischen Genetik während der letzten 35 Jahre. 18. Dez., Prof. Albert Schinzel (Institut für Medizinische Genetik, Universität Zürich), Institut für Medizinische Genetik, Schorenstr. 16, B-91 (Hörsaal), 13.15h

Ozeane – lebendiges Paradies oder trostlose Wüste? 7. Jan., Dipl. sc.nat. ETH Silvia Frey (Ocean Care, Fachstellen Walforschung & Wal-/Delfintourismus, Wädenswil), ETH Zentrum, Rämistr. 101, D1.2 (Auditorium), 18.15h

The Role of Adipose Tissue in the Development of Insulin Resistance. 13. Jan., PD Dr. Daniel Konrad (Abt. Endokrinologie und Diabetologie, Universitäts-Kinderklinik Zürich), Universität Zürich Irchel, Winterthurerstr. 190, G-85 (Hörsaal), 17.00h

Career Possibilities Series. 14. Jan., Dr. Finola Kathleen Kirstein (Novartis Pharma AG), Universität Zürich Irchel, Winterthurerstr. 190, K-52 (Seminarraum), 17.00h

Fakultätsübergreifende Veranstaltungen

Literaturbeschaffung an der Universität Zürich: Tipps und Tricks fürs Studium. 3. Dez., Renata Heck, Studienbibliothek Irchel, Strickhofstr. 35/41, 13.00h

Blutspende-Aktion im Lichthof der UZH. 5. Dez., Rämistr. 71, Lichthof, 15.00h

Internationaler Studierenden-Brunch. 6. Dez., Studierende Hochschulforum der reformierten

Kirche Zürich und Katholisches Akademikerhaus, Studierendenfoyer, Hirschengraben 7, 10.30h

E-Collaboration mit webbasierten Videokonferenzen. 10. Dez., Hirschengraben 84, F-05 (Seminarraum 1. Stock), 16.00h

Elektronische Fachinformationen – Literaturrecherche. 17. Dez., Barbara Dändliker, Forschungsbibliothek Irchel, Winterthurerstr. 190, 12.00h

Veranstaltungsreihen

Amerika und die Welt

Globalisierung und Geopolitik. 17. Dez., Volker Perthes (Direktor der Stiftung Wissenschaft und Politik, Berlin), Rämistr. 71, G 201 (Aula), 18.15h

Energie – Interdisziplinäre Veranstaltungsreihe UZH/ETHZ

Bauwerk und Energie. 4. Dez., Prof. emer. Dr. Bruno Keller (ETH Zürich), Universität Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Strasse 4, 180, 18.15h

Mobilität und Energie. 11. Dez., Prof. Dr. Alexander Wokaun (Kompetenzzentrum für Energie und Mobilität, Mitglied Energy Science Center, Paul Scherrer Institut und ETH Zürich), Universität Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Strasse 4, 180, 18.15h

Klima und Energie. 18. Dez., Prof. Dr. Reto Knutti (ETH Zürich), Universität Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Strasse 4, 180, 18.15h

Erzählte Medizingeschichte

40 Jahre Allergologie. 4. Dez., Brunello Wüthrich, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, E-21, 12.15h

Von der Mittelohrchirurgie zur Mikrochirurgie der Schädelbasis. 18. Dez., Ugo Fisch, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, E-21, 12.15h

Gartenführungen

Woher stammen die Kakteen? Neue Erkenntnisse zu einer alten Frage (Vortrag im grossen Hörsaal). 2. Dez., Reto Nyffeler, Botanischer Garten, Zollikerstr. 107, 12.30h

Fieldtrip in Iran (talk in the big lecture hall). 9. Dez., Gabriele Salvo und Sara Manafzadeh, Botanischer Garten, Zollikerstr. 107, 12.30h

Holly, Ivy and Christmas Pudding: A Botanical Look at British Christmas Traditions (talk in the big lecture hall). 13. Dez., Ed Connor, Botanischer Garten, Zollikerstr. 107, 14.15h

Diversité du monde des abeilles et données sur leur déclin en Europe occidentale (conférence dans le grand auditorio). 16. Dez., Nicolas Vereecken, Botanischer Garten, Zollikerstr. 107, 12.30h

Dreikönigstag, Ende der Weihnachtszeit. 6. Jan., Elisabeth Schneeberger, Botanischer Garten, Zollikerstr. 107, 12.30h

Botanische Gärten im Osten Australiens Teil 2 (Vortrag im grossen

Hörsaal). 10. Jan., Peter Enz, Botanischer Garten, Zollikerstr. 107, 14.15h

3500 km in 5 Tagen – Roadtrip für Arabidopsis (Vortrag im grossen Hörsaal). 13. Jan., Julien Bachelier, Botanischer Garten, Zollikerstr. 107, 12.30h

Hochschuldidaktik über Mittag

Forschendes Lehren und Lernen als Aufgabe und Anspruch. 3. Dez., Prof. Dr. Otfried Jarren, Prorektor Universität Zürich, Universität Hauptgebäude, Rämistr. 71, E-18, 12.15h

Informationskompetenz

EndNote für Mediziner. 4. Dez., Dr. Philipp Stalder, Medizinbibliothek Careum, Rämistr. 74, F-011, 14.00h

EndNote-Web für Mediziner. 10. Dez., Dr. Philipp Stalder, Medizinbibliothek Careum, Gloristr. 16, EG-07, 14.00h

Medien, Macht und Qualität

Die Macht der Medien, die Macht der Politik und der Trend zur Skandalisierung in der politischen Berichterstattung. 2. Dez., Martin Senti (NZZ-Inlandredaktor) und Kurt Imhof (Soziologieprofessor UZH), Rämistr. 71, G-217, 18.00h

Medizinhistorische Streiflichter

Krankheit zwischen Wissenschaft, Politik und Öffentlichkeit: Die verspätete Wahrnehmung chronischer Erkrankungen des Herz-Kreislauf-Systems in Deutschland. 11. Dez., Jeannette Madarász, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, E-21, 12.15h

Paläontologische Kolloquien

Fossils, Larvae and Genes. Evo/Devo in Echinoderms. 3. Dez., Dr. Bruno David (Université de Bourgogne), Universität Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Strasse 4, E-72, 18.15h

Western Palearctic Chelonians: Lessons for Phylogeographers and Paleontologists. 17. Dez., PD Dr. Uwe Fritz (Staatliche Naturhistorische Sammlungen Dresden), Universität Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Strasse 4, E-72, 18.15h

Paläontologische Reihe

Futter für Giganten – Gedanken zur Ernährung von Dinosauriern. 10. Dez., PD Dr. Marcus Claus (Klinik für Zoo-, Heim- und Wildtiere, Universität Zürich), Universität Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Strasse 4, E-72, 18.15h

Science Bar Zürich

Spukt es in der Welt oder im Hirn? 1. Dez., PD Dr. Peter Brugger (Neuropsychologie, Universitätsspital Zürich), Dr. Walter von Lucadou (Physiker und Psychologe, Freiburg, Deutschland), Moderation: Monika Schärer, Bar Buchhandlung sphères, Hardturmstr. 66, 20.00h

Impfen – ja oder nein? Glaubenskrieg oder Ernstfall? 5. Jan., PD Dr. med. Christoph Berger (Kinderarzt und Infektiologe, Kinderspital Zürich), Dr. med. Klaus von Ammon (Arzt für Homöopathie FMH/SVHA, Stäfa), Dr. med. Susanne Stronksi Huviler (Kinder- und Jugendärztin, Schulärztlicher Dienst Stadt ZH), Moderation: Steffen Lukesch, Bar Buchhandlung sphères, Hardturmstr. 66, 20.00h

Seminarreihe des Organisch-chemischen Instituts

Sequence Constraints on RNA Architecture. 2. Dez., Prof. Dr. Eric Westhof (Univ. Louis Pasteur), Strasbourg, Winterthurerstr. 190, G-91, 17.15h

Stepwise Mechanisms in [3+2]- and [2+1]-cycloaddition Reactions. 9. Dez., Prof. Dr. Grzegorz Mloston (Univ. Lodz), Winterthurerstr. 190, G-91, 17.15h

Generation of Structural Diversity by Class I Terpenoid Synthases. 16. Dez., Prof. Dr. Rudolf Allemann (Cardiff Univ.), Winterthurerstr. 190, G-91, 17.15h

Sinne. Interdisziplinäre Ringvorlesung der Privatdozierenden

Sinneswahrnehmung und Moral. 3. Dez., Dr. phil. Markus Huppenbauer, Titularprofessor für Ethik, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, F-104, 18.15h

Der Blick der Bilder. Von Werner Graef über Franz Gertsch bis Candida Höfer. 10. Dez., Dr. phil. Wolfgang Kersten



Bauwerk und Energie

4. Dez., Universität Zürich Zentrum, KOL-180, 18.15 Uhr

«Energie(nutzung) ist seit Jahren in aller Munde. Bauwerke als Wohn- oder Arbeitsstätten interessieren mich auch als nicht mehr aktiven Bauplaner immer noch sehr. Die sinnvolle Nutzung von Energie und die damit verbundene Reflexion seines eigenen Verhaltens im Umgang mit den diversen Energiequellen wird (hoffentlich) ein Dauerbrenner bleiben.»

Impfen – ja oder nein?

5. Jan., Science Bar Zürich, Bar Buchhandlung sphères, Hardturmstr. 66, 20.00 Uhr

«Herbst/Winter: Wohl die «Hochzeit» für die Diskussion um die Prävention durch Impfen. Insbesondere als Eltern wird man regelmässig mit diesem Thema konfrontiert. Die Aussagen der Fachleute sind vielfach kontrovers. Möglicherweise wird bei diesem Anlass noch mehr Wissen und Klarheit vermittelt.»

Botanische Gärten im Osten Australiens

10. Jan., Botanischer Garten, Zollikerstr. 107, 14.15 Uhr

«Peter Enz vom Botanischen Garten hat die Begründung des Zentrums für Weiterbildung geplant und anlässlich der Eröffnung des ZWB einen (auch für Laien) sehr interessanten und lehrreichen Vortrag gehalten. Die fantastische Flora Australiens wird durch die engagierte Vortragsweise von Peter Enz garantiert einen kalten Schweizer Januar in eine warme und farbenprächtige Oase verwandeln.»

Ivo Beeler leitet seit 2004 das Zentrum für Weiterbildung der Universität Zürich und ist seit dem 1. Okt. 2008 stellvertretender Leiter der Fachstelle für Weiterbildung.

(Privatdozent für Neuere und neueste Kunstgeschichte), Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, F-104, 18.15h

Sinnigkeit und Sinnlichkeit auf der Seidenstrasse. 17. Dez., Dr. oec. publ. Albert A. Stahel (Titularprofessor für Politische Wissenschaft), Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, F-104, 18.15h

«Ein gelungenes Leben» – Lebensgestaltung im Alter(n)

Aufbruch zu Neuem im Alter. 3. Dez., Prof. Dr. phil. Urs Kalbermatten (Sozialpsychologie und Gerontologie, Berner Fachhochschule und Pro Senectute Schweiz, Bern / Zürich), Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, F-121, 18.15h

Schwierige Lebensereignisse, Trauer und ihre Bewältigung im Alter. 17. Dez., Dr. rer. nat. Simon Forstmeier (Psychopathologie und Klinische Intervention), Universität Zürich, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, F-121, 18.15h



Schattenfiguren wie diese zeigt das Völkerkundemuseum ab 4. Dez.

Stimmt es, dass ...

... wir eigentlich kein Zuhause haben?

Die Frage, wo wir zuhause sind, lässt sich streng genommen nicht abschliessend beantworten: Zwar kann jeder und jede ein Zuhause beanspruchen – aber ebenso können andere das Recht auf Zugehörigkeit bestreiten.

In einem Film von Steven Spielberg zeigt der kleine Elliott auf einen Globus und sagt zu seinem ausserirdischen Freund E. T.: «Earth – home.» Die ganze Erde als Zuhause? Demnach kann sich – je nachdem, mit wem ich spreche – die räumliche Ausdehnung meines Zuhauses verändern; es ist einmal eine Wohnung, ein andermal eine Stadt, ein drittes Mal ein Land oder gar ein Kontinent. Man ist versucht, sich das Zuhause als geografisches Herzstück vorzustellen, um das sich, wie die Schalen einer Zwiebel, immer umfangreichere Schichten von Heimat anlagern.

Ein solches Modell erkennt allerdings, wie selten das Zuhause als Ort im Singular auftritt. Für viele Menschen ist beispielsweise das Herkunftsland der Eltern ebenso ein Zuhause wie ihre neue, zweite Heimat. «Zuhause» bezeichnet folglich keinen klar definierbaren Ort, sondern die mentale und emotionale Beziehung von Menschen zu einem oder mehreren geografischen Räumen.

Die Bedeutung von Zuhause ist damit auch nicht von vornherein gegeben, sondern entsteht bisweilen konfliktartig auf der Basis abweichender Wertvorstellungen und Bedürfnisse: Mag ein junger Asylbewerber aus Kamerun noch so betonen, die Schweiz sei von nun an sein neues Zuhause, man kann ihn trotzdem des Landes verweisen. Es sind solche Konfliktfälle, die hinter dem Postulat der postkolonialen Kulturtheorie stehen, wonach jedes Zuhause auf Ungleichheiten und Ausgrenzung basiert.

Skepsis gegenüber dem sicheren Zufluchtsort

Ungleiche Machtverhältnisse im Innersten des Zuhauses sind zudem zentrales Thema der feministischen Kulturanalyse. Mag es Männern plausibel scheinen, das Zuhause als jenen Ort zu verstehen, wo man sich von der täglichen Arbeit erholt, ist just dieses Zuhause für Frauen oft gleichbedeutend mit harter, unbezahlter Arbeit. Im Erzählband «Union Streets» von Pat Barker beispielsweise bewegt sich das Leben von sieben Frauen zum grossen Teil zwischen *painful labour* und *labour pains*: zwischen körperlicher



(Illustration Azko Toda)

Erwerbsarbeit und der Arbeit für die Familie, an deren Anfang die Geburtswehen stehen. Wenn in einer von Barkers Geschichten Alice Bell – eine alte und schwerkranke Frau – den Verlust des Zuhauses als vergleichbar empfindet mit der Demütigung einer Vergewaltigung, ist dies nur eine direkte Art, die Gemeinsamkeiten von ökonomischer und sexueller Ausbeutung auszudrücken.

Angesichts solcher Überlegungen lässt sich die Trennung von privatem und öffentlichem Raum nicht mehr aufrechterhalten. Schon Karl Marx sah den Wunsch nach einer strikten Trennung als Symptom einer ungerechten Gesellschaftsordnung: Im öffentlichen Raum der entfremdenden und entfremdeten Arbeit fühlt sich der Mensch nicht zuhause; da Arbeit nicht mehr Selbstverwirklichung bedeutet, wird das private Zuhause zum Zufluchtsort hochstilisiert. Aus ganz anderer Perspektive postuliert Sigmund Freud, das traute Heim könne auch Heimliches und somit Unheimliches beherbergen – das Vertraute beinhalte demnach das Fremde. Was Marx und Freud verbindet, ist eine Skepsis gegenüber Vorstellungen von «Zuhause» als stabilem Raum, der vom Äusseren und Fremden völlig abschottbar wäre.

Pat Barkers Text verweist auf die Präsenz des Anderen im scheinbar Intimsten mit der Darstellung einer Abtreibung, an deren Ende ein noch zuckender Fötus auf dem Boden eines Aborts

liegt, bedeckt mit den «News of the World», der auflagenstärksten Zeitung Grossbritanniens. Der öffentliche Diskurs, symbolisiert durch die Zeitung, steht in direkter Verbindung mit der heimlich in einer Privatwohnung durchgeführten Abtreibung; das Produkt der Massenmedien verdeckt ganz wörtlich die «privaten» Folgen eines sozialen Missstandes.

Einfluss von Wissenschaft und Technik

Medien tragen also das Öffentliche ins Herz des Zuhauses, und die modernen Kommunikationstechnologien erweitern und komplizieren diesen Sachverhalt. Zu Zeiten von Herman Melvilles «Moby-Dick» sind die Matrosen auf einem Walfängerschiff von ihrem Zuhause noch fast vollständig isoliert: Briefe aus der Heimat erreichen sie, wenn überhaupt, erst nach Monaten, vielleicht sogar Jahren. Da «Zuhause» auch ein Netzwerk zwischenmenschlicher Beziehungen bezeichnet, ist Kommunikation zur Aufrechterhaltung desselben unerlässlich. Dies wiederum bedeutet, dass materielle und technische Neuerungen die Bedeutung von «Zuhause» grundlegend verändern; das oft zitierte globale Dorf als virtuelles Zuhause ist ohne modernste Informationstechniken weder vorstell- noch umsetzbar. Die konkreten Möglichkeiten zur Gestaltung eines Zuhauses sind mit anderen Worten abhängig von der wirtschaftlichen und technischen Entwicklung – die wiederum Idealvorstellungen von Zuhause wenn nicht automatisch festlegt, so doch wesentlich prägt.

Kein Zuhause ist eindeutig und unbestreitbar: Es kann Erinnerungs-Ort sein (das Haus oder Land, in dem ich aufwuchs) oder ein Netzwerk von Verwandten und Bekannten; es kann Schutz bieten oder der Ort sein, wo mich jemand täglich misshandelt. Fühle ich mich in meinem Körper zuhause? Oder ist unser eigentliches Zuhause im Jenseits? Denkt man ernsthaft über «Zuhause» nach, spricht man plötzlich über Gott und die Welt.

Martin Mühlheim, Assistent am Englischen Seminar

Martin Mühlheim arbeitet zurzeit an einer Dissertation zum Konzept «Home» (Zuhause) in nach 1850 erschienenen literarischen Werken aus den Vereinigten Staaten und Grossbritannien.

Blick von aussen

«Eine hochspannende Konstellation»

Spannende Funde und ein stimulierendes Umfeld: Bettina Gockel, seit Februar ausserordentliche Professorin und ab 2009 Ordinaria für Kunstgeschichte, berichtet über ihre Eindrücke in Zürich.



Sedimentierte Fachgeschichte: Bettina Gockel im Depot ihres Instituts. (Bild fb)

Kunsthistoriker blicken immer von aussen – auf Kunstwerke, Bilder, Skulpturen, Architekturen, Raumbeziehungen. Institutionen interessieren sie nur von innen – als Orte der Bewahrung und der Lehre von Kunst und Kunstgeschichte. So nahm ich im Keller meines Instituts eine alte Lehrsammlung in Augenschein. Glasdias, Hanfstaengel-Lithografien, Fotografien, Postkarten stapeln sich dort; Materialien, die über Dekaden den kunsthistorischen Blick schulten und die dokumentieren, wie früh sich das Fach an der Universität Zürich zu etablieren begann – seit Mitte des 19. Jahrhunderts.

Die Verantwortung für die noch nicht als Archiv bezeichnare Sammlung ob-

liegt meinem Lehrstuhl für Geschichte der bildenden Kunst. Erweitert auf Bilder verschiedener medialer Provenienz heisst das für mich: Wahrnehmungsgeschichte, Materialgeschichte, Mediengeschichte der Künste und nicht zuletzt die Geschichte des eigenen Fachs. Eine hochspannende Konstellation, in der sich meine Forschungsinteressen bündeln.

Und die richten sich auch mal auf Gegenstände, die nicht unbedingt zum Kanon gehören. Da gibt es mit Blick in die Zentralbibliothek beispielsweise Fotografie- und Bildbestände, die heute dort lagern, jedoch einstmals zur Lehrsammlung des kunsthistorischen Instituts gehörten.

Kulturen lassen mitunter etwas liegen, rücken das an den Rand, was nicht mehr zu faszinieren vermag. Institutionen wie grafische Sammlungen, Bibliotheken, Museen bewahren auf. In Ruhe bilden sich so Ressourcen. Dorthin versuche ich meine Studierenden zu führen. Ich möchte ihre Aufmerksamkeit auch für Dinge wecken, die sich als historische Materialien zunächst nicht so recht erschliessen lassen wollen. Langsam geht das zu, eine gute Eigenschaft, denn angehende Kunsthistoriker brauchen die Langmut für ihre zukünftige Arbeit.

Kunstwissenschaftlicher Hotspot

Sehe ich von den historischen Werken auf, dann zeigt sich aus der Vogelperspektive das institutionelle Bezugsfeld in Zürich. Ich gehe vom Kunsthistorischen Institut aus und ziehe auf einer imaginären Karte Verbindungslinien. Sie führen zum Kunsthaus mit seiner Sammlung von Weltrang, zum Schweizerischen Institut für Kunstwissenschaft mit seinem international bedeutenden Know-how in Kunsttechnologie, zu den Kunstgalerien der Stadt und nicht zuletzt zu den Ateliers von Künstlern, die schon im nächsten Frühjahr im neuen Visiting Artist Program des Kunsthistorischen Instituts lehren werden. Mit diesem Blick nach draussen eröffnet sich eine ideale Versuchsanordnung für Wissenschaftler, Kuratoren, Sammler und Künstler – eine wichtige und erhaltenswerte Ressource für die UZH.

Bettina Gockel

Letztes

Schwimmen

«Einmal pro Woche etwas Bewegung tut gut», riss mich meine Herzdame aus der Winterträgheit. «Und wozu sonst hast du dir all die neuen Badesachen gekauft?» Widerstand war zwecklos, und so stehen wir nun am Eingang des Hallenbads.

Der Ticketautomat sieht aus, als ob er auch Bahnбилете verkauft, aber wir überwinden ihn. Umgezogen, mit neuer Badehose und Schwimmbrille ausgestattet, erreiche ich das Bassin und stelle fest, dass heutzutage der ambitionierte Schwimmer die mir seit meiner Jugend so verhassten Badekappen mit dem passenden Übernamen «Kopfpariser» trägt. Kommt auf die Einkaufsliste.

Meine Herzdame hat bereits ihre ersten Längen hinter sich gebracht. Selbstbewusst beuge ich mich zur Sportbahn, durch ein Band von den langsamen Sonntagsschwimmern abgetrennt.

Hier herrscht Einbahnverkehr, ohne Kollisionsgefahr mit anderen Badenden. Aber mit Auffahr- bzw. Aufschwimmrisiko, denn meine Höchstgeschwindigkeit erweist sich als zu langsam für die anderen Bahnbenutzer. Nach missbilligenden Blicken von fremden Schwimmbrillengeselle ich mich zu meiner Herzdame im ruhigeren Bassinteil.

«Drüben hats zu viele Wellen, da kann ich nicht optimal beschleunigen. Ausserdem sind Wassertemperatur und Strömungsverhältnisse auf dieser Seite besser.» Der Blick meiner Herzdame verrät, was sie von meiner wissenschaftlichen Argumentation hält.

Ich versuche mit sportlichem Schwimmen ihre Vorsprung an Längen einzuholen. Nach zehn Minuten zieht mich der Bademeister wegen Atemnot aus dem Wasser und erteilt mir wegen mehrfachen Rammens anderer Badegäste Hausverbot.

Thomas Poppenwimmer